Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 268: 67

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

~~S'isch Rorschach.~~

Text: Anna Stern

Eine Feder weckt Paul Faber, eine von vielen, die, von einem seiner unruhigen Atemzüge angehoben, durch die Nacht im Zimmer schweben. Diese Feder – wie die anderen eine von Avas Federn – nutzt die Zeit zwischen Aus- und Einatmen, um sich Pauls Nase zu nähern und sich auf der empfindlichen Stelle zwischen Oberlippe und Nase, dem Philtrum, niederzulassen, wo sie ein unerträgliches Kitzeln verursacht und ihn, dem Niesen nah, wieder ins Hier zurückholt. Paul Faber pustet die Feder weg, er schliesst die Augen, er öffnet die Augen, er hat von dem Jungen, er hat von Simon geträumt.

Er schlägt die Bettdecke zurück, er trägt eine Hose, er trägt ein Hemd, er fühlt sich nackt; er hat nicht geglaubt, einschlafen zu können. Draussen ist 2013, draussen ist Nacht und draussen ist Donnerstag im November; drinnen weiss Paul Faber nicht, wer er ist oder wo, die Ereignisse des gestrigen Tages, der diesem Tag vorangegangenen Nacht, der Wochen und Monate davor ... Er geht in die Küche, wo er gegen den Küchentisch stösst, dessen Ecke sich in seine Hüfte bohrt, er flucht, die Uhr am Backofen blinkt: 03:14. Es stehen Tassen und Geschirr in der Spüle, fahl zeichnen sich ihre Umrisse ab im Licht, das die Nacht zulässt; bereits trockenes Brot trocknet auf einem Brotbrett still weiter aus; Zeitungen liegen ungelesen auf dem Küchentisch. Paul streckt den Arm aus in Richtung des leise brummenden Kühlschranks, Orangensaft, denkt er, lässt den Arm sogleich wieder sinken und den Kühlschrank wie er ist, das Licht, er hat Angst, seine Welt ist grau und schwarz und das Licht der anderen verriete ihre Schatten. Paul stellt sich ans Fenster, eine zarte Schneedecke hat sich auf die Dächer gegenüber gelegt, und er denkt an Ava, die vielleicht, so scheint ihm möglich, ebenfalls an einem Fenster steht, nur eben in einem anderen Haus, in einer anderen Wohnung, an einem anderen Fenster; es wäre gut, denkt er, sie wäre jetzt hier.

Seine Schritte sind das einzige Geräusch, sie hallen durch das kahle Treppenhaus, ersterben, als er die Haustür vorsichtig hinter sich zuzieht. Ginge er nach rechts, käme er nach wenigen Metern an dem Krankenhaus vorbei, in dem er geboren wurde, in dem seine Schwester geboren wurde, in dem die Kinder seiner Schwester geboren wurden und in dem eines Tages womöglich auch seine Kinder geboren werden. Wenn, denkt er, und dieses erste Wenn zieht so viele – zu viele – weitere Wenns nach sich, dass er sich umdreht und in die andere Richtung geht, den Blick auf seine Schuhe gerichtet, ziellos, weniger einem Weg als seinen Gedanken folgend. Er könnte die Augen auch schliessen, so vertraut sind ihm die Strassen, von der Anker- über die Lauben- bis zur Widenstrasse, so vertraut ist ihm die Stadt.

Paul Faber sieht auf, vielleicht ein Geruch, vielleicht ein Geräusch, er erkennt die Strasse, die Häuser und Gärten, sein Freund Oskar hat hier gewohnt, sie waren Kinder. Bäume in den Gärten fehlen, Lücken im Schwarz der Nacht, die er nicht zu sehen braucht. Stunden hat er in diesen Gärten verbracht, mit Oskar, mit anderen Freunden, an Lagerfeuern, in wackeligen Baumhäusern, beim Versteck- und Fussballspielen. In dem Haus, in dem Oskar schon lange nicht mehr wohnt, brennt trotz der nächtlichen Stunde ein Licht, es lockt Paul, den Garten zu durchqueren und auf die Klingel zu drücken. Zu sehen, wie sich Oskars Zuhause, das einst auch ein wenig sein Zuhause war, innen verändert hat im Gegensatz zu aussen. Ein Auto fährt an ihm vorbei und er geht weiter, biegt bei dem schon immer etwas verwahrlosten Bauernhof am Ende der Strasse nach links ab. Er fragt sich, ob in der grossen Scheune noch immer Hunderte Hühner hausen, wie früher, Hühner, die damals frei im Quartier herumgackerten und -pickten, in den Schlaglöchern in der Mitte der Strasse, in fremden Gärten, auf dem Gelände des Schulhauses, in dem er drei Jahre seiner späten Kindheit verschwendet hat. Die grosse Wiese und die Obst- und Walnussbäume, die einst ebenfalls zum Bauernhof gehörten, sind inzwischen einer Überbauung gewichen, Menschen statt Hühner, das Gegacker bleibt.

Paul geht am Schulhaus vorbei, an der Turnhalle, hinter der das grosse Fussballfeld liegt, auf dem sie kaum je gespielt haben, da schwarze Schrift auf weissem Grund auch für Kinderaugen lesbar wissen liess: *Rasen betreten verboten*; da ist der Schlittelhang, den er wohl auch diesen Winter wieder mit Isas Kindern wird runterrodeln müssen, sobald erst richtig Schnee liegt; und da ist natürlich die Aschenbahn, die vor einigen Jahren durch eine moderne Tartanbahn ersetzt wurde, ihm aber brennen immer noch die Fusssohlen, wenn er an die Kurzstreckenläufe auf dem roten Sand denkt, barfuss galoppierten seine jungen Kinderbeine, schneller als andere, langsamer als andere, er denkt, so fühlte es sich an, am Leben zu sein.

Die Strassen sind leer, zu spät im Jahr, zu früh am Tag, Sterne am Himmel sagen auch jetzt noch Nacht. Paul Faber steht auf dem Balkon des Panoramalifts, über dem grössten der drei Bahnhöfe, er stützt sich auf das Geländer und schaut, schaut auf den See, die Lichter der Ortschaften an seinem Ufer, die Lichter der Stadt zu seiner Linken, meiner Stadt, fragt er sich und er denkt an Simon und ihm wird schwindlig, nein, nicht meiner Stadt, nicht heute. Zei-

Ein Heft über Rorschach braucht eine Geschichte von Anna Stern. Fanden wir, fragten an und hatten Glück. Anna Stern, Jahrgang 1990, eigentlich Anna Bischofberger, Rorschacherin und Autorin von inzwischen zwei Romanen und einem Erzählband, hat für diese Saiten-Ausgabe ~~S'isch Rorschach~~ geschrieben. Kennerinnen ihres zweiten, wesentlich in Rorschach spielenden Romans *Der Gutachter* werden Personen und Motive teils wiedererkennen. Hier die Geschichte, anschliessend die Besprechung ihres jüngsten Buchs.

len eines Gedichts tauchen vor seinen Augen auf, Franz Wrights *Year One*, ich, denkt er, heute hier, im Norden des Landes, Ava war einst und ist nicht mehr, erstaunlich, wie schnell alles ... wohin er blickt, nur Enden, Abschlüsse, nirgends Anfänge, es scheint, es reicht das Gewicht einer Feder.

Der Lift taucht aus der Tiefe auf und Paul fährt nach unten, geht durch die Unterführung, kalt, grau, ein anderer hätte Angst. Wasser sickert aus den Fugen im Beton, Grundwasser, der See, und hinterlässt dunkelgraue Flecken auf dem hellgrauen Hintergrund, ein Rorschach-Test, sein Rorschach-Test. Er steigt rechts die Treppe hinauf und über den Kiesvorplatz, der See gedoppelt in den Glaspaneelen des Gebäudes, er wartet auf ihn, erwartet ihn. Er geht am Hafen vorbei nach Osten, zwischen Niki de Saint-Phalles Skulpturen hindurch, zwischen dem *Bären* und *Large Bull Totem*, schlägt dabei in Gedanken Bälle über die Bahnen der Minigolfanlage, die es nicht mehr gibt, er umkreist Henry Moores *Sundial* und kehrt um, als sich durch den Maschendrahtzaun das helle Blau der leeren Schwimmbecken im Freibad abzeichnet. Nach Westen nun, seine Schritte knirschen auf dem Kies, der See zu seiner Rechten, Lichter spiegeln sich, tanzen im sanften Rhythmus des Wellenschlags. Er gelangt zum Jachthafen, wird durch das Restaurant vom See getrennt, jetzt liegt der Seepark vor ihm, die Pappeln, *Die Schwebende*, der Pavillon.

Am Chabisplatz setzt er sich auf eine Bank, ihn fröstelt, doch er bleibt sitzen, Mützen sind eine fantastische Erfindung, Paul, hört er Ava sagen, ebenso wie Handschuhe, stell dir vor, es handelt sich dabei nicht nur um einen Trick der Modeindustrie. Eine Müdigkeit überkommt ihn, eine Sehnsucht nach Wärme und Geborgenheit, nach Zuhause, als er die Augen schliesst, sieht er das leere Dach vor sich, die Stelle, an der Sekunden zuvor Simon gestanden hat. Die Erschöpfung wurzelt jedoch tiefer, reicht über die vergangene Woche hinaus, zurück, doch sobald er ihr nachzugehen, sich ihr zu nähern versucht, verwischen Ursache und Wirkung, Nebel breitet sich aus und er denkt an Michael Ende und an Jim Knopf und an den Scheinriesen.

So friedlich wie der See jetzt daliegt, würde man gar nicht denken, wie unbändig er sich an stürmischen Tagen geben kann, wie der von Norden kommende Wind die Wellen ans Ufer klatschen lässt und die Gischt hoch in die Luft wirft. Die Annahme, der Mensch könne die Natur kontrollieren, belustigt Paul Faber, es ist keine 15 Jahre her, seit der See das letzte Mal über die Ufer trat, die Bahnlinie stand unter Wasser und in der Hauptstrasse wurden Holzstege errichtet, um den Passanten nasse Füsse zu ersparen. Paul erinnert sich gut an jenen Sommer, an die Aufregung über all das Wasser, die alten Regeln galten nicht mehr, es schien, als wäre plötzlich etwas möglich, etwas *Grosses*. Er fragt sich, ob seine Mutter Ähnliches über jenen Winter zu berichten wüsste, als der See zuletzt zufror, als es möglich war, das Wasser mit dem Auto zu überqueren.

Hinter ihm rattert ein Zug über die Schienen, ein Güterzug, wie er sieht, als er sich umdreht, und damit nicht die rostrote Zahnradbahn, die im Hafenbahnhof Schwung holt, um den Berg hinauf nach Heiden zu fahren. In den Räumen des Café Schnell brennt ein Licht, so früh, denkt er, wahrscheinlich eine Putzfrau, die Wohnungen darüber jedoch liegen im Dunkeln, auch die Fenster zu Elsas Wohnung sind Leerstellen, Löcher in der Nacht. Paul Faber steht auf und geht über die Geleise, biegt rechts in die Hauptstrasse ein, unter den Kantonsflaggen hindurch und vorbei an ausgestorbenen Ladenlokalen, vorbei am einstigen Kulturlokal, Erinnerungen an grossartige Konzerte vereinnahmen für einen Augenblick sein ganzes Sein, während seine Füsse ihn weiter westwärts tragen: Port O'Brien und I Am Kloot, Portugal, The Man und Adam Green, laute Musik und schwitzende Körper, Ava auf seinen Schultern und Ava an seiner Seite, wie sie lacht und tanzt: Wie die Zeit vergeht.

Auf dem Platz, auf dem einst der Hafen-Kiosk stand, hält er inne – er erinnert sich an das Feuer, an die Winternacht, er war im Dienst –, er zögert, das Kornhaus, die Hafenmauer, die Badeanstalt weiter vorn, entscheidet sich dann aber anders, er bleibt auf der Hauptstrasse, bis er zum schändlich verfallenden, angeblich von einem Geist bewohnten Hotel Anker gelangt, einzig das La Vela im Erdgeschoss wehrt sich gegen den Niedergang. Er biegt in die schmale Strasse ein, die Richtung Marktplatz führt, vorbei an der Münzhofbar, vorbei an dem Lokal, in dem bis vor 17 Monaten die Buchhandlung untergebracht gewesen war, ihre Schliessung ein weiterer schmerzlicher, schwer zu verschmerzender Verlust für die Stadt – wie so vieles.

Er lässt den Marktplatz hinter sich, durchquert die Unterführung bei der Bank, noch sind keine Busse in Sicht, der erste fährt frühestens in einer Stunde. Er biegt nach rechts ab, den Berg hinauf, immer den Berg hinauf, am dritten Bahnhof vorbei und am Fabrikgelände der einstigen Feldmühle, immer den Berg hinauf, wie überhaupt immer und überall in dieser Stadt, in der man auf dem Heimweg nach dem sommerlichen Bad im See ob der Steigung gleich wieder in Schweiss ausbricht und in der einem winters, sollte man mit dem Fahrrad die steilen Strassen runterfahren, der Wind die Tränen in die Augen treibt.

Kurz vor der Gemeindegrenze biegt er nach links in eine Strasse ein, die nach einem toten amerikanischen

Präsidenten benannt ist, es gibt hier mehrere davon, und folgt ihr, parallel zum Hang, auf die Kirche zu. Paul Fabers Blick ist zu Boden gerichtet, er spürt die Stadt um sich herum, er spürt die Menschen in ihren Betten, ihre Sorgen, ihre Träume, die in der Stille der Nacht durch die Strassen schweben, Kondensationskerne, Ausgangspunkt manch eines Nebels, der die Stadt und ihre Bewohner unter seinem dichten, feuchten Grau verbirgt.

Paul Faber hätte nichts dagegen, das Innere seines Kopfes gegen Nebel einzutauschen, Nebel ist weich, Nebel ist weiss, was ihn umtreibt, ist schwarz und spitzig und die Gefahr einer Verletzung immanent. Er kickt gegen eine leere Getränkedose, die vom Trottoir auf die Strasse kollert, unter einen Wagen.

Paul, bist du das.

Eine Stimme, er dachte, er sei allein, er dreht sich um und sieht nichts als einen schwarzen Schatten im Hell einer erleuchteten Tür.

Was machst du hier, es ist ja mitten in der Nacht.

Natürlich, jetzt erkennt er, wo er ist: das gelbe Wirtshausschild an der Ecke, die rote Eingangstür und darüber der Schriftzug in Weiss; die Stimme der Wirtin und der Hund, der aufgeregt um ihre Beine wuselt, jetzt die Treppe hinunter und auf die Strasse und auf Paul zu.

Komm rein, sagt sie, die letzten Nachteulen sind eben erst gegangen, ich mach dir einen Kaffee.

Paul streichelt den Hund, krault ihn hinter den Ohren, und geht dann die Treppe hinauf und in die Wirtstube, das Licht ist warm, die dunkelrote Farbe an den Wänden besänftigt ihn. Er setzt sich an einen Tisch, mit dem Rücken zum Fenster, schwer sinkt sein Körper auf die Sitzbank, während die Kaffeemaschine zischt und der erdige, fruchtig-herbe Duft frisch gemahlener Kaffeebohnen den Raum erfüllt.

Was ist los, Paul, fragt sie, als sie die Tasse vor ihn auf den Tisch stellt und sich ihm gegenübersetzt, ist etwas mit Ava.

Er schüttelt den Kopf, nickt dann, trinkt von dem Kaffee und sagt, ja, nein.

Ihr zwei wieder, sagt sie, dass ihr auch nie etwas lernt.

Er weiss, was sie meint, und sie weiss, dass er es weiss, er sagt, geht das jetzt immer so weiter.

Was meinst du, sagt sie, mit Ava und dir.

Er schüttelt den Kopf, zuckt mit den Schultern und zeichnet mit beiden Armen einen Kreis in die Luft, der ihn einschliesst, sie, den Hund, die Stadt und alles, was dahinterliegt.

Du stellst Fragen, sagt sie, und das so spät, so früh.

Siehst du sie manchmal, fragt er.

Sie war letzte Woche hier, sagt sie, mit Elsas Cousine, sie heisst Mathilde.

Lange Zeit sagen sie beide nichts, der Hund springt neben Paul auf die Holzbank, er krault dem Tier den Bauch, seine Finger fahren über die Zitzen unter dem struppigen grau-braunen Fell.

Sie weiss eigentlich, dass sie das nicht darf, sagt sie.

Paul achtet nicht darauf, krault den Hund. Er dreht mit der linken Hand die Tasse auf ihrem Unterteller, hebt sie an, setzt sie ab, ohne getrunken zu haben, geht das immer weiter so, fragt er noch einmal.

Sie schaut ihn an, wartet.

Der Junge gestern, sagt er, Simon, er hätte doch nicht ..., müsste es nicht ..., es kann doch nicht sein, dass ...

Es ist nicht deine Schuld, Paul ...

... und dann Ava, die jetzt plötzlich ...

... sie sagen, er habe den vermissten Mann ...

... er hat es für seinen Vater getan, Simon, er hat einen Ausweg gesucht ...

Ob Ava, Paul, ob Simon, du musst anderen Menschen Raum geben, sie dürfen selber entscheiden, du kannst nicht für alle ..., trau ihnen etwas zu.

Immer, fragt er.

Immer, sagt sie.

Sagst du.

Sage ich, ja.

Sie schauen sich an, ihre Augen sind braun und klein hinter den Brillengläsern. Müde. Voller Güte. Er weicht ihrem Blick aus.

Sie will weg, sagt er schliesslich und seufzt.

Warum, sagt sie, wohin.

Er zuckt mit den Schultern, ans Meer, sagt er, irgendwohin, wo sie freier ist, der Horizont weiter.

Da ist sie nicht die Einzige.

Sie schweigen beide, der Hund klopft mit seinem Schwanz auf die Bank und draussen schlagen die Glocken der drei Kirchen die Viertelstunde.

Und du kannst nicht mit, fragt sie, oder willst du nicht.

Er öffnet den Mund, wie ein Fisch, auf und zu, ohne dass ein Ton entweicht, er will etwas sagen, er will sich verteidigen.

Schon gut, sagt sie, du musst dich nicht rechtfertigen.

Sie greift über den Tisch hinweg nach seinen Händen und sagt, die meisten kommen ja wieder zurück, irgendwann.

Ha, du meinst, es ist wie bei Mani Matter, sagt er, und es gibt für uns alle nur eine Endstation: S'isch Rorschach.

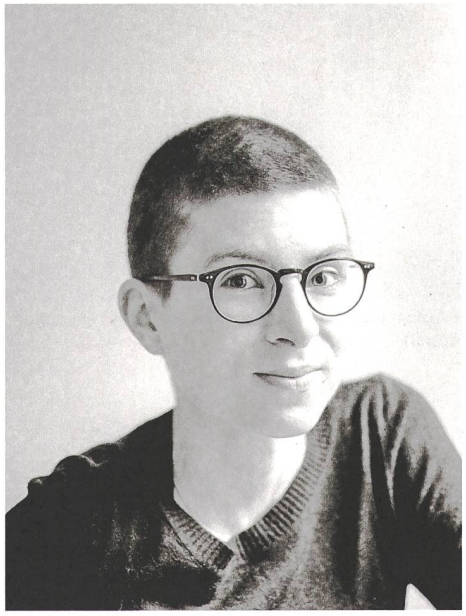
Sie lacht kurz, ganz so schlimm ist es am Ende dann doch nicht, sagt sie, oder.

Mein Dank an Patrick und Anna.

Irgendwo lauert Schuld

Beim Auftauchen der Himmel **ist Anna Sterns drittes Buch. In zehn Erzählungen lotet die junge Autorin aus Rorschach den zwischenmenschlichen Nahraum aus und wagt sich auf neues erzählerisches Terrain.**

Text: Eva Bachmann, Bild: Gianni Bombèn



«Anthony müsste ins Labor zurück, müsste mit dem Experiment weitermachen, die acht Mikroplatten inokulieren. Müsste.» Anthony geht dann auch, inokuliert seine Platten mit Bakterienstämmen, holt die sterilisierte Agarflasche vom heizbaren Magnetrührer, gibt Rifampicin hinein, füllt es in Petrischalen und stellt sie zum Trocknen unter die Abzugshaube. Als Leserin geht man mühelos mit ihm in dieses Labor, entdeckt neue Wörter wie Mutatorstamm und Autoklav, erinnert sich beim Bunsenbrenner an Chemiestunden und wundert sich gar nicht. Ganz selbstverständlich führt Anna Stern diesen Schauplatz ein und mit ihm auch einen Wissenschaftler als Protagonisten – ein seltener Typ in der Literatur.

Anthony ist nicht der einzige dieses Typs in der Sammlung von zehn Erzählungen *Beim Auftauchen der Himmel.* Es gibt auch noch Toni Garson, einen Wissenschaftsnomaden, der seine Wohnorte nach Universität auswählt, in den entlegensten Winkeln der Welt Ökosysteme studiert, Fachartikel publiziert und auf Konferenzen reist. Zu erinnern wäre ausserdem an den *Gutachter* aus dem zweiten Roman Sterns, der die Auswirkungen des Phosphorgehalts auf den Bodensee untersucht. Ganz überraschend sind diese Ausflüge in die Wissenschaft nicht: Anna Stern, geboren 1990 in Rorschach, studiert Umweltnaturwissenschaften an der ETH Zürich und forscht dort über Antibiotikaresistenzen.

Drei Bücher in kurzer Folge

Als Autorin hat Anna Stern 2014 mit dem Roman *Schneestill* debütiert, 2016 ist *Der Gutachter* erschienen und nun also der erste Erzählband. Was in den Romanen bereits angelegt ist, verdichtet sich in der kurzen Form auf überzeugende Weise: Stern interessiert sich für komplexe Beziehungsgeflechte. Dabei hält sie sich eng an ihre Protagonisten, schlüpft in ihre Gedankenwelt hinein und erzählt radikal aus ihrer Sicht auf die Welt. Es sind meist introvertierte Charaktere, die irgendwie schuldig geworden sind an ihren Nächsten und ihnen deshalb nicht mehr unbefangen gegenübertreten können. Toni Garson zum Beispiel schreibt heimlich Romane, die seine abgründige Fantasie enthüllen. Oder es gibt einen Teenager, der sich aus Seelennot fast umbringt und sich danach in beharrliches Schweigen zurückzieht.

Die unpathetisch und sehr konkret erzählten Zwischenmenschlichkeiten sind die Stärke dieser Prosa. Etwas weniger befriedigend ist die Art der Verstrickungen, die diese Geschichten entweder auslösen oder aber auflösen. Es wird sehr viel gestorben – und zwar auf unnatürliche Weise. Als Krimiverächterin ist man irgendwann verstimmt von all diesen Unglücksfällen und Verbrechen: Eltern verbrennen im Kino, ein lebloser Kinderkörper wird über eine Bucht gerudert, ein Mann trinkt vergifteten Wein, ein Einbruch trübt eine Familienidylle, bereits in *Schneestill* spielte eine Kindsmörderin eine zentrale Rolle. Es sind (meistens) keine Kriminalgeschichten, die Anna Stern erzählt, aber sie nimmt häufig Zuflucht zu polizeirelevanten Ereignissen als Begründung und Treiber des Plots.

Mit Begleitmusik

In *The Protector* ist dieses Krimi-Element ein Nicht-Unfall: Eine Schwangere verpasst wegen eines David-Bowie-Songs den Bus, der später verunglückt und alle Passagiere in den Tod reisst. Die Tochter vergöttert ihren «Lebensretter» und angelt sich einen Mann, der Bowie gleicht und sich für sie auch so kleidet. Die Geschichte handelt von diesem Geliebten, der unschlüssig ist, ob er die Frau liebt oder vielleicht nur ihre Verehrung. Die Idee ist faszinierend, die psychologische Spannung hoch. Darüber hinaus ist der Text mit Songs und ikonischen Bildern des Künstlers grundiert. Anna Stern gelingt hier ein Stück Prosa, das weit über sich hinausweist. Ein Experiment, das in der kurzen Form gelingen kann.

Sie geht im Band *Beim Auftauchen der Himmel* noch andere Wagnisse ein. Nicht alle glücken, wie zum Beispiel die politisch-visionäre *Geschichte vom Umgedrehten Land.* Insgesamt aber darf man gespannt sein, ob und wie aus dem einen oder anderen Versuch einmal ein Roman wird. Das muss nicht sofort sein. Als Erzählerin gefällt Anna Stern vorläufig fast besser.

Anna Stern: *Beim Auftauchen der Himmel.* Erzählungen. Lectorbooks Zürich 2017, Fr. 31.90.

Anna Stern, geboren 1990 in Rorschach, zurzeit wohnhaft in Zürich, studiert Umweltnaturwissenschaften MSc an der ETH Zürich.

annastern.ch

Unbeirrbar, leidenschaftlich

Wilma Lock in der Ausstellung von Han Jansen, 1971. (Bild: Archiv)

Susanna Kulli in der Ausstellung *Teppiche* von Gerwald Rockenschaub, 1991. (Bild: Heinz Köppel)

Die ehemaligen St.Galler Galeristinnen Wilma Lock und Susanna Kulli, zwei Grandes Dames der Kunst, halten Rückschau.

Text: Corinne Schatz

Spannende Zeiten waren das in den 1980er-Jahren, als man in St.Gallen von Galerie zu Galerie pilgern konnte, um junge Kunstschaffende zu entdecken oder die neusten Werke von bereits renommierten zu sehen. An vorderster Front standen, neben der damals schon altehrwürdigen Erker Galerie, die zwei Galeristinnen Wilma Lock und Susanna Kulli. Beide eröffneten ihre Galerien in Zeiten des gesellschaftlichen und kulturellen Auf- und Umbruchs. Lock im Umfeld der 68er-Bewegung und just in jenem Jahr, als Harald Szeemann die epochale Ausstellung «Live in Your Head – When Attitudes Become Form» in der Kunsthalle Bern zeigte, Kulli in den stürmischen Zeiten der frühen 80er-Jahre.

Durch die Schliessung des Kunstmuseums in St.Gallen von 1970 bis 1987 waren Galerien und ab 1985 die neugegründete Kunsthalle neben Katharinen, wo der Kunstverein ein Ausstellungsprogramm führte, die Orte, wo man in St.Gallen Kunst erleben konnte. Lock und Kulli, wie auch weitere Galerien, zum Beispiel von Elena und Felix Buchmann oder für kurze Zeit die St.Galerie von Josef Felix Müller standen in den späten 70er- und den 80er-Jahren für eine aufblühende Kunstszene in der Ostschweiz, weitere wie Bea Mitschjeta, Agathe Nisple und Paul Hafner kamen dazu. Doch bereits zum Jahrtausendwechsel begann sich eine Wende abzuzeichnen. Einige Galerien hatten ihre Türen bereits geschlossen, Wilma Lock beendete ihre Galerietätigkeit 2009, Kulli zügelte 2004 nach Zürich und hat am 1. April dieses Jahres ihre letzte Ausstellung an der Dienerstrasse im Kreis 4 eröffnet.

Beide Galeristinnen fassen nun die Jahrzehnte ihres Wirkens – 40 respektive 33 Jahre – in einer grossen Publikation zusammen. Das Buch über Wilma Lock ist soeben bei Scheidegger & Spiess erschienen, herausgegeben von Gerhard Mack, der in den 90er-Jahren als Kulturredaktor des «St.Galler Tagblatts» wirkte. Susanna Kullis Rückschau wird im Spätsommer dieses Jahres vorliegen, herausgegeben von Max Wechsler und Peter Zimmermann als hauseigene Edition.

Schlüsselerlebnis Ausstellungsbesuch

Beiden Galeristinnen ist eine unbeirrbare Konsequenz und unerschöpfliche Leidenschaft eigen. Doch wie kamen sie überhaupt dazu? Als Schlüsselerlebnisse geben sie Ausstellungsbesuche an: Wilma Lock sah als 13-Jährige Harald Szeemanns «Dichtende Maler – malende Dichter» im Kunstmuseum St.Gallen. Ein Erlebnis, das sie nicht mehr losliess und in ihr den Wunsch weckte, eines Tages mit Kunst zu arbeiten. Für Susanna Kulli war es das Werk von Blinky Palermo, das sie 1980 im Haus der Kunst in München sah. Ein coup de foudre: Nun wusste sie, dass sie sich mit zeitgenössischer, junger Kunst befassen wollte, statt mit der «alten Garde», die bei der Erker Galerie ein und ausging, wo sie damals als Assistentin arbeitete.

Wilma Lock blieb während 40 Jahren dem Haus zum Pelikan an der Schmiedgasse treu, bis Anfang 1993 im Erd- und Untergeschoss, ab Ende 1993 im renovierten ersten Obergeschoss, wo die gediegenen historischen Räume ein konzentriertes, stilles Ambiente schufen. Von Anfang an bot die Galerie, die Wilma in den ersten Jahren zusammen mit ihrem Mann Erhard Lock führte, jungen Künstlern ein Experimentierfeld. So konnte Roman Signer bereits 1973 seine erste Einzelausstellung einrichten, bis 1980 folgten zahlreiche weitere und schon 1975 war er mit einer Einzelpräsentation an der Art Basel dabei. Junge und aufstrebende Künstler wie Markus Raetz, Hugo Suter, sowie die Ostschweizer Bernard Tagwerker, Hans Schweizer, Karl A. Fürer wurden gezeigt. Lock holte aber auch zahlreiche Künstlerinnen und Künstler aus dem Ausland für erste Schweizer Ausstellungen nach St.Gallen, darunter Imi Knoebel, Franz Erhard Walther, Boris Nieslony, Jürgen Partenheimer und Erwin Wurm.

In St.Gallen führte Susanna Kulli ihre Galerie während 20 Jahren an drei Orten, die sich in ihrer Charakteristik wesentlich voneinander unterschieden. An der Rosenbergstrasse 56 war das grosse Schaufenster prägend, das den Ausstellungsraum nach aussen öffnete. Schon im ersten Jahr zeigte sie dort John Armleder und Gerhard Merz. An der Vadianstrasse 57, dem ehemaligen Lagerhaus aus den 1950er-Jahren, entstand ab 1988 das Ambiente einer grossen New Yorker Loft-Galerie. Unvergessen bleiben die Layouts von Thomas Hirschhorn oder die Platten von Adrian Schiess, die dort erstmals umfassend gezeigt werden konnten. Im alten Lagerhaus an der Davidstrasse 40 mit ihren verbrauchten Böden – «leicht trashig, aber okay», meinte Gerwald Rockenschaub dazu, der zudem den Raum neu gestalte-

te – fügte sich die Galerie ab 1995 neben der Kunsthalle, dem Museum im Lagerhaus, sowie weiterer Institutionen und Ateliers in ein wachsendes Gefüge kultureller Nutzungen. An der Dienerstrasse in Zürich führte sie zuletzt einen kleinen aber feinen Raum.

Zusammenarbeit über den Durchbruch hinaus

Beide Galeristinnen verfolgten kompromisslos ihr Programm ohne Rücksicht auf aktuelle Tendenzen, doch nicht nur einmal waren sie damit der Zeit voraus und etliche ihrer Künstler schafften später den internationalen Durchbruch und erhielten dank ihrer Vermittlung Museumsausstellungen in der Schweiz. Kennzeichnend ist auch, dass beide teilweise über viele Jahre mit ihren Künstlern zusammenarbeiteten und viele von diesen ihren Galeristinnen auch nach einem Karrieresprung die Treue hielten. All dies kann in den beiden Büchern mitverfolgt werden.

> *«Ich wollte immer die Authentizität im Werk oder, wenn möglich, im Werk und in der Person des Künstlers oder der Künstlerin sehen. Ich musste in einer Arbeit eine Brücke in die Vergangenheit und etwas Eigenes, das sich damit verband, erkennen können.»* (Wilma Lock)

Das Buch *Vierzig Jahre Gegenwart. Die Galerie Wilma Lock in St.Gallen* führt chronologisch durch ihre Ausstellungen, mit reichem Bildmaterial von Ausstellungen und Werken der Kunstschaffenden, mit Zitaten aus und Abdrucken von Rezensionen, begleitet durch Texte von Gerhard Mack, Roland Wäspe, Bernhard Mendes Bürgi, Claudia Jolles und persönlichen Würdigungen einiger Künstler, sowie einem Gespräch von Gerhard Mack mit der Galeristin.

> *«Die Radikalität des Versuchs, die Frische des Gedankens, das Tastende in einem Frühwerk hat mich stets inspiriert und geleitet.»* (Susanna Kulli)

Das Buch *33 Jahre Galerie Susanna Kulli im Spiegel der Presse, ein Materialbuch* wird eine umfassende Sammlung darbieten: Es wird eine Vielzahl von Rezensionen als ganzseitig nachgedruckte Zeitungsseiten enthalten, einen Bildteil mit Aufnahmen aus den drei Ausstellungsräumen in St.Gallen sowie Texte von Max Wechsler, Hans Rudolf Reust, Urs Staub, Marcus Steinweg und ein Interview zwischen Jacqueline Burckhardt und Susanna Kulli. Dazu werden die teilweise vergriffenen *Künstlergespräche* nochmals abgedruckt. So bietet dieses Buch neben der Dokumentation des Wirkens der Galeristin auch einen Einblick in die Presselandschaft und Rezensionskultur.

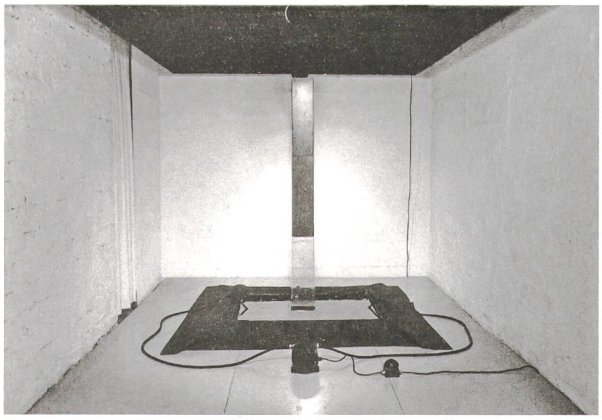
Die beiden Publikationen schöpfen aus dem reichen Fundus minutiös geführter Archive. Den unschätzbaren Wert eines solchen Archivs hat auch der Leiter der Graphischen Sammlung und des Fotoarchivs der Zentralbibliothek Zürich, Jochen Hesse, erkannt und wird dasjenige von Susanna Kulli als Schenkung in die Sammlung aufnehmen, auf dass es weiterhin zu Forschungszwecken zur Verfügung stehe.

Was bleibt? Die Erinnerungen an wunderbare Begegnungen mit Künstlerinnen und Künstlern und ihren Werken in präzisen Ausstellungen, erhellende Gespräche mit den Galeristinnen – und zwei wunderbare Bücher, die uns auf Kunst- und Zeitreisen entführen.

Gerhard Mack (Hrsg.): *Vierzig Jahre Gegenwart. Die Galerie Wilma Lock in St.Gallen*. Scheidegger & Spiess, Zürich 2017, Fr. 69.–.

Peter Zimmermann und Max Wechsler (Hrsg.): *33 Jahre Galerie Susanna Kulli im Spiegel der Presse, ein Materialbuch*. Erscheint im Sommer 2017.

John Armleder, *Furniture Sculptures*, 1990 in der Galerie Susanna Kulli an der Vadianstrasse in St.Gallen. (Bild: Heinz Köppel)



Roman Signer, *Säule*, 1978, installiert im Untergeschoss der Galerie Wilma Lock. (Bild: Roman Signer)

IIG FÄD LET

iigfädlet–
Textilgeschichten

Eine Gemeinschafts-
ausstellung acht
Ostschweizer Museen

30. 4.
– 29.10.
2017

iigfädlet.ch

Yuri Pattison

«Trusted Traveller»

20. Mai – 6. August 2017

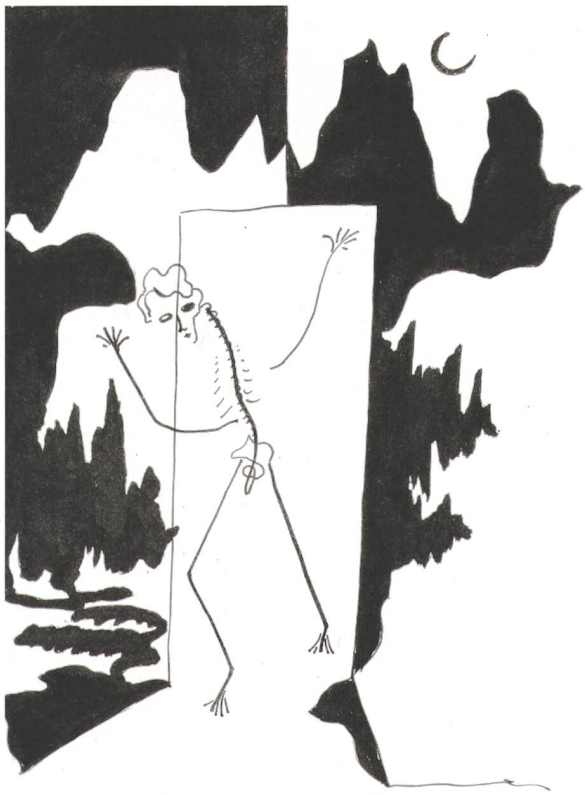
Kunst Halle Sankt Gallen
Davidstrasse 40
9000 St. Gallen
www.k9000.ch

Öffnungszeiten:
Di–Fr 12–18 Uhr
Sa/So 11–17 Uhr

Und jetzt – gehe ich

Die Musikerin und Jazzpianistin Vera Kappeler erinnert an den grandiosen Künstler Andreas Walser (1908–1930). Zu sehen ist die als Experiment angelegte Ausstellung im Bündner Kunstmuseum in Chur.

Text: Ursula Badrutt



Andreas Walser: *Skelett vor Berglandschaft*, 1929.

Ein Augenpaar auf schräg gestellter Wand. Sonst nichts. Es sind die Augen von Andreas Walser. Noch vor dem ersten Schritt in den Raum entsteht ein Sog, dem man sich nicht entziehen mag. Die Augen blicken seltsam abwesend und konzentriert zugleich, laden ein und aus, weisen weiter – weiter in die Ausstellung, laden ein vorzudringen, sich dem Schaffen des 1908 in Chur geborenen und 1930 in Paris gestorbenen Künstlers zu nähern, sich an diesen «Sohn der Berge – selbst ein wenig Berg», wie er im Gedicht *Le balcon* schreibt, heranzutasten. «Ich sage euch, die Nacht ist heller als der Tag!»

Das Flüchtige, das bleibt

Die Inszenierung ist von latentem Pathos, die Ausstellungsarchitektur von schlichter Raffinesse, ein warmes Nachtlicht holt die Bilder punktuell ins Zentrum, Architekturmodelle von Wohnsituationen als Momente des Lebens akzentuieren etwas Biografisches, Intimes. Dabei ist alles aus der Mitte weg gerückt, in die Ecken geschoben und von einem flatternden Rhythmus unterlegt. Hier wird nicht nur den Werken, sondern auch einem Menschen, der ein Abwesender ist, eine Bühne geboten, auf der er neu aufleben kann, eine Bühne, die in dieser Art in Ausstellungsräumen für Kunst sonst kaum zu finden ist.

Die Musikalität und Poesie im Ver- und Entrücken kommen dem staunenswerten Schaffen von Andreas Walser entgegen. Er, der mit dem Gefühl aufgewachsen ist, am falschen Ort zu sein, hat in vielen Briefen und Texten über sein Befinden Auskunft gegeben. «Mama, wieso bin ich nicht in Frankreich geboren? Ich habe mich in der Richtung geirrt... Dein Land ist zu klein für dein Kind. Seine Berge tun mir weh. Ich gehe...». Das Zitat steht über dem Bett, das aus dem Lot verzogen, leer und weiss und mit zerwühltem Duvet in einer Ecke steht. Die Berge, die weh tun, bringt Andreas Walser in einer Tuschezeichnung zu Papier, als wären sie allesamt Ungeheuer, Drachen, die es auf den jungen Mann abgesehen haben, der bis auf die Knochen nackt aus dem Bild, aus dieser Enge zu fliehen versucht. Ein Skelett, aber eines, das alle Sinne beisammen hat.

Es ist das Flüchtige, das sich durch die Ausstellung zieht. Das zeigt sich auch in der Tuschzeichnung *Ohne Titel (schwebender Balcon)* von 1929, ein Geländer zwischen Wolken, Pfeile deuten Bewegung an, eine Pirouette. Oder im mit dem Wort «Morphine» beschriebenen Pinselstrich in einer lichten Komposition mit zwei Köpfen.

Tastende Annäherung

Der Musikerin Vera Kappeler, die sich seit vielen Jahren mit dem Leben und Werk von Andreas Walser beschäftigt, für ein halbes Jahr diese Plattform zu bieten, ist ein fulminanter Entscheid des Hauses und seines Direktors, Stephan Kunz. Die Jazzpianistin hat mit Bühnenbildner Duri Bischoff und Lichtdesigner Roger Stieger zusammengearbeitet und eine Gesamtcollage entwickelt, zu der auch Musikerinnen, Schauspieler, Schülerinnen und Schüler der Kantonsschule sowie das Junge Theater Graubünden gehören, die eigens entworfene Programmpunkte zur Ausstellung beisteuern.

Die meisten der gezeigten Werke kommen aus Privatbesitz, waren nie öffentlich zu sehen, und fast alle sind im letzten Lebensjahr Walsers entstanden. Schon allein darin spiegeln sie etwas von der Intensität und Produktivität, von der Leidenschaft dieses kurzen Lebens. Andreas Walser pflegte Freundschaften mit Ernst Ludwig Kirchner, Jean Cocteau, Klaus Mann, Pablo Picasso, genoss Bekanntheit. War Walser nach seinem frühen Drogentod bis in die 90er-Jahre fast vergessen, wird seinem Werk heute zunehmende Beachtung zuteil. «Es scheint, als ob das, was er hinterlassen hat, eine starke und nachhaltige Energie in sich trägt – eine geballte Ladung an Tempo, Talent, Passion und Emotionen, die bis heute bewegt und anregt», sagt Vera Kappeler.

Die Region in der Welt

«Andreas Walser. Und jetzt – gehe ich» ist nicht die Hauptausstellung, die das Bündner Kunstmuseum in seinem Neubau zeigt. Sie ist in dem als Labor bezeichneten Raum im zweiten Obergeschoss eingenistet, eine Kabinettausstellung. In den unterirdischen Ausstellungsräumen wurde parallel zu Walser erst eine erstaunlich aktuelle Wiederentdeckung präsentiert: Anna Loch und ihre grossformatigen Malereien von Blumen, Bergen und Blütenblättern, Adlern und Hirschen.

Anna Loch, eine einstige Neue Wilde aus Deutschland, wird gefeiert und dann vergessen, weil sie sich 1988 vom Kunstbetrieb zurückzieht, in Thusis weiterarbeitet, später in Promontogno im Bergell 2014 50-jährig stirbt. Ab 3. Juni ist das Schaffen des 1953 in Chur geborenen Fotografen Hans Danuser zu sehen, gefolgt von Not Vital ab September, dazu Präsentationen aus den Sammlungsbeständen.

Ist das eine programmatische Rückbesinnung auf das Eigene, auf Bündner Kunst, das Regionale? Im Gegenteil! Aber es könnte mit der Erkenntnis zu tun haben, dass Weltgewandtheit und Weltoffenheit sich dort manifestieren, wo der Herkunft selbstverständliche Wertschätzung widerfährt.

Andreas Walser. Und jetzt – gehe ich: bis 16. Juli, Bündner Kunstmuseum Chur.

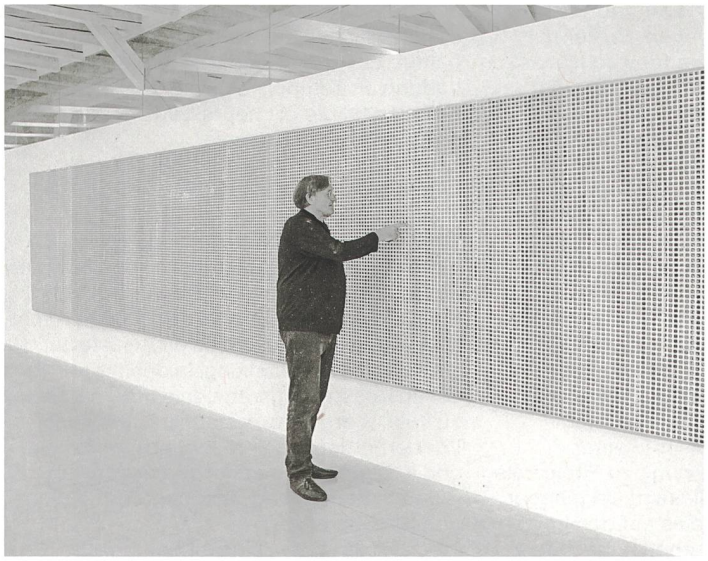
buendner-kunstmuseum.ch

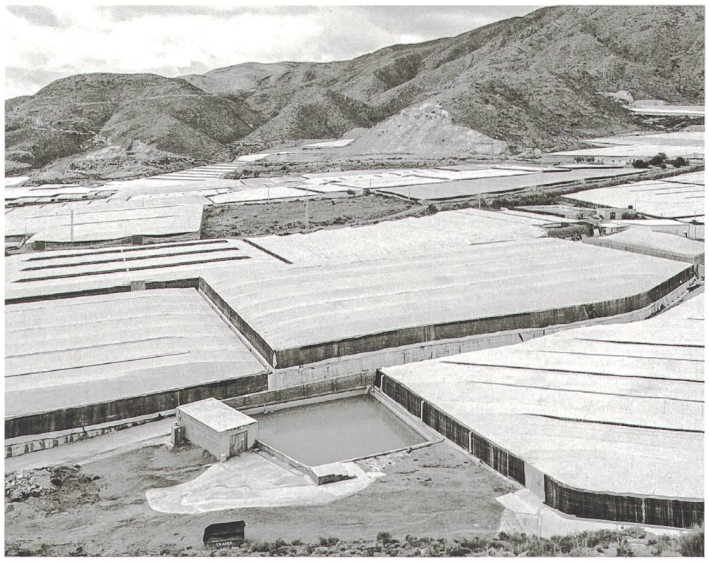
Porträt Andreas Walser, nach 1924. Kirchner Archiv, Wichtrach/Bern. (Bild: Ernst Ludwig Kirchner)

Himmelherrgottsupernova

«Melancholie durch Heiterkeit belästigt»: Markus Lüpertz setzt den Ernst heiteren Angriffen aus. Sein Gemälde ist einer der wohlinszenierten Kippmomente in der grossen Himmelsschau zum 25-Jahr-Jubiläum der IG Halle im Kunstzeughaus Rapperswil-Jona: «Out of the Blue – Aus heiterem Himmel.»

Text: Kristin Schmidt





«Pssst, Friedrich malt Himmel.» Brachte Caspar David Friedrich den Himmel auf die Leinwand, durfte ihn niemand stören. Denn Himmel zu malen war dem grossen Melancholiker Gottesdienst. Dies in einer Zeit, als der Himmel längst verweltlicht wurde. Vorbei die Zeit, als Heilige in echtgoldenen Himmelsnischen standen und Engel auf aufgebauschten Wolken sassen. Der Himmel war ein ästhetisches und meteorologisches Gebilde geworden. So konnte Goethe den Romantiker Friedrich um Bilder für einen Wolkenatlas bitten – erhalten hat er sie selbstverständlich nicht.

Künstlerisch interessant geblieben ist der Himmel trotz aller Säkularisierung. Trefflich studieren lässt sich dies in der aktuellen Ausstellung der IG Halle. Es ist die 25. des Rapperswiler Kultur- und Kunstvereins und die letzte unter der Leitung von Peter Röllin. Gekonnt platziert ist sie im Obergeschoss des Kunst(Zeug) Hauses Rapperswil. Hier, wo der elegant geschwungene Dachaufbau wellenförmig bewegte Ausblicke in den Himmel freigibt, eröffnen nun Künstlerinnen und Künstler ihre Ansichten auf Himmelsdinge.

Wolkenlos und verletzlich

Eine Rückkehr zur göttlichen Ordnung ist nicht zu erwarten, dies zeigt sich bereits im Treppenaufgang mit der Gouache *Der Engel flieht* des niederländischen Surrealisten Lucebert. Faszinierend sind die höheren Sphären aber auch ohne geflügelte oder strahlenumkränzte Wesen. So lässt Andreas Hofer in *Raum für Frau Angelico* die Heiligen einfach weg, zurück bleibt die sorgfältig konstruierte Frührenaissancekulisse. Der 1936 in Berlin geborene, seit 1991 im Zürcher Oberland lebende Maler Werner Schmidt malt den Himmel in Friedrich'scher Tradition als transzendenten Raum. Blau oder schwarz spannt er sich über das Format, leuchtend weisse Farbspuren verleihen ihm Plastizität und holen zugleich das Licht ins Bild.

Überhaupt das Leuchten: Wie lässt es sich bannen? In welchen Farben? In welcher Technik? Die israelisch-schweizerische Künstlerin Naomi Leshem fotografiert den gleissenden Himmel über Landebahnen israelischer Militärflugplätze. Auf einzelnen Bildern der Serie steht eine Frau mitten auf der Landebahn, verletzlich und ins Bewusstsein rufend, dass es der Mensch ist, der diese Bahnen gebaut hat.

Hors-Sol und auf dem Mond

Immer wieder verändert der Mensch den Boden unter dem Himmel und allzu oft zum Schlechteren. So zeigt Georg Aerni in der Fotoserie *El jardín de los ciclopes* die Plastikplanen, mit denen nicht nur die Hors-sol-Erdbeerkulturen von der Sonne Südspaniens abgeschirmt sind, sondern gleich ein vollständiger Landstrich. Ähnlich drastisch sind die Umformungen der Landschaften in China, fotografisch festgehalten von Ferit Kuyas. Hier tritt der Himmel zurück, um bald darauf umso mächtiger ins Bild zu drängen wie etwa in der gewaltigen Wolkenformation auf einer Fotografie Markus Gislers.

Längst sind die Himmelsgrenzen verschwunden und andere Sphären drängen ins Bild. Ein Meilenstein war die Mondlandung 1969. Edy Brunner hat diesen Aufbruch damals in 23'688 Einzelbilder zerlegt und in einem zehn Meter langen Tableau wieder zusammengesetzt. Der in Düsseldorf lebende Ostschweizer Thomas Stricker reist noch weiter. Dank virtuell montierter Originalaufnahmen der NASA und ESA geht es bis in andere Galaxien und am Schluss zurück zur Sonne durch ein schwarzes Loch. Zurück zur Erdenschwere – oder doch nicht so ganz. Alles will hinauf, will fliegen, himmelhoch. Doch selbst Roman Signers Helikopter sind am Brummen gehindert, die Rotorblätter eingeklappt, verpackt. Ausgebremst? Auf die Balance kommt es an.

Diese Schwebe zwischen heiterem Abheben und bedrohlichem Kippen hat der St.Galler Andrea Corciulo perfekt in Bilder übertragen. Das ganze Dilemma, die grosse Sehnsucht nach Leichtigkeit und die vermaledeite Bodenhaftung – in diesen Collagen treffen sie aufeinander, in diesen Collagen und in der gesamten Ausstellung.

Out of the Blue – Aus heiterem Himmel:
bis 30. Juli, Kunstzeughaus Rapperswil-Jona

ighalle.ch

Bilder:
Edy Brunner vor seiner Zeitraffer-Installation *Apollo 11*, 1969. 23'688 Farbfotos von der Live-Übertragung der Mondlandung 21. Juli 1969. © IG Halle / Peter Röllin.
Georg Aerni: *Reveque I*, aus der Serie *El jardín de los ciclopes*, 2012 (El Ejido östlich der Stadt Almería in Andalusien). © Georg Aerni / Galerie Bob Gysin, Zürich

«Platz da!»

Das Parkplatzfest 2017 dauert drei Tage und beschäftigt sich mit verschiedenen städtischen Aufwertungs- und Verdrängungsprozessen – inklusive Musik und Futter.

Text: Corinne Riedener

Was vor zehn Jahren als politkulturelle Intervention begann, hat sich mittlerweile zu einem dreitägigen Event gemausert: das alljährliche Parkplatzfest der Grabenhalle. Den Anlass dazu gaben damals die Parkplätze vor der «Halle für alle», die aufgehoben werden sollten. Das ist zwar bis heute nicht geschehen, soll nun aber bald der Fall sein. Soll.

Die St.Galler Grabenhalle versteht sich als permanente Intervention ins Stadtgeschehen, als Ort zur Schaffung öffentlicher und gemeinschaftlicher (Frei-) Räume. Seit dem ersten Fest wurde über eine alternative Nutzung des Parkplatzes diskutiert. Und nicht nur das: Es wurden und werden regelmässig auch andere raum- und stadtpolitische Fragen gestellt. Mal lauter, mal leiser.

Buy Buy St.Pauli

Dieses Jahr stehen verschiedene Aufwertungs- und Verdrängungsprozesse im Zentrum. Den Auftakt am Donnerstag macht der Film *Buy Buy St.Pauli* von Irene Bude, Olaf Sobczak und Steffen Jörg. Die bewegende Dokumentation zeigt den Kampf um die legendären Esso-Häuser in Hamburg, einen Plattenbau-Komplex aus den 60ern, der 2014 abgerissen wurde. 220 Wohnungen hatten sich darin befunden, Demonstrationen und Unterschriftensammlungen wurden organisiert, um den Abriss zu verhindern. Im Film wird die Lage aus verschiedenen Blickwinkeln geschildert, mit Statements von zahlreichen Aktivisten, Bewohnerinnen, Lokalpolitikern und Investorinnen, inklusive Klobürsten-Demo und Megafon-Tanz. Irene Bude und Steffen Jörg werden am Donnerstag anwesend sein und Auskunft geben über die Entstehung des Films und die heutige Situation in Hamburg.

Der Film und die darin aufgeworfenen Themen sollen unter anderem als Grundlage für Tag zwei des Parkplatzfestes dienen, für die Podiumsdiskussion am Freitagabend. Dort werden Stadträtin Maria Pappa (SP), der Hamburger Aktivist Florian Kasiske, Stadtparlamentarier Etrit Hasler (SP) und die Dozentin Maren Schreier (Soziale Arbeit) über die St.Galler Stadtentwicklung und über mögliche Widerstandsstrategien gegen die Verwertungs- und Verdrängungslogik diskutieren. Und nicht zuletzt auch über den Vorplatz der Grabenhalle sprich über die Parkplätze, die in hoffentlich absehbarer Zeit verschwinden.

Hallo Gentrifizierung

Der Diskussionsstoff an diesem Abend dürfte den Anwesenden jedenfalls nicht so schnell ausgehen. Auch angesichts dessen, dass man bei der Stadt das Wort Gentrifizierung bis heute eher ungern in den Mund nimmt. Lieber redet man von «Verschiebung» oder noch lieber: von «Aufwertung». Sicher, das Bleicheli- oder das St.Leopardquartier wurden in den vergangenen Jahren durchwegs «aufgewertet», jedenfalls sind sie kaum wiederzuerkennen, so gesittet und gewerbeorientiert wie es dort heute zugeht. Gewohnt und gelebt wird in diesen Quartieren aber nur noch bedingt, zumindest in den unteren Preisklassen. Das heutige Bild ist von Büros und Geschäften geprägt, vom Mietpreis per Quadratmeter.

Hinter solchen «Verschiebungsprozessen» stehen in der der Regel ökonomische Interessen, sagt die Politgruppe der Grabenhalle: «Die öffentliche Hand, die Herren Investoren, die Eliteuniversität, Mieterinnen und Mieter mit unterschiedlichen Portemonnaies, die Autos und die hysterische Parkhauslobby, Immobilienhaie und Firmen konkurrieren um die besten Filetstücke des begehrten städtischen Raums.» Die Stadt als Ganzes solle «unternehmerisch» geführt werden, sei den tristen Regeln des Marktes und der ökonomischen Verwertung unterworfen, hochpoliert von Standort- und Imagepolitik. Wer von einer solchen, auf Rendite ausgerichteten Stadtentwicklung profitierte, und wer auf der anderen Seite unerwünscht sei und vertrieben werde, liege auf der Hand: «Punks müssen der 340. Gartenbeiz weichen. Eckkneipen hippen Biotempeln. Günstige Wohnungen Bürokomplexen.»

Für den Grabenhalle-Parkplatz hat die Gruppe noch keinen konkreten Plan, dafür viele schöne Worte parat: «Ich möchte nicht Standortfaktor, nicht Poliermittel für das Stadtimage, keine Bilanzzeile des Unternehmens St.Gallen und nicht Komplize der Monotonie und Tristesse der bürokratisierten Stadt sein, in der alles zugewiesen, reglementiert, fertiggeplant, überwacht und geputzt ist. Ich will ein lauter Ort sein, von Menschen in Besitz genommen und gestaltet, wo niemand die Konsumbedürfnisse anderer befriedigen muss. Ich will werden.»

Bonsoir Capital Youth

Wir sehen, es gibt weiterhin Diskussionspotenzial beim Dauerbrenner Stadtplanung. Damit die ganze Chose nicht zu ernst wird, ist das Parkplatzfest auch dieses Jahr wieder mit ordentlich Musik und anderem umrahmt. Am Donnerstag nach dem Film ist PingPong angesagt zu den Klängen von DJ Naurasta Selecta. Am Freitag nach dem Podium gibt Niels van der Waerden Protestsongs zum besten. Er singt die «Greatest Hits der politischen Musik, aber auch allerlei Edelschnulzen, Galgenlieder, Mitgröl-klassiker und Gemütsfetzen», heisst es in der Ankündigung.

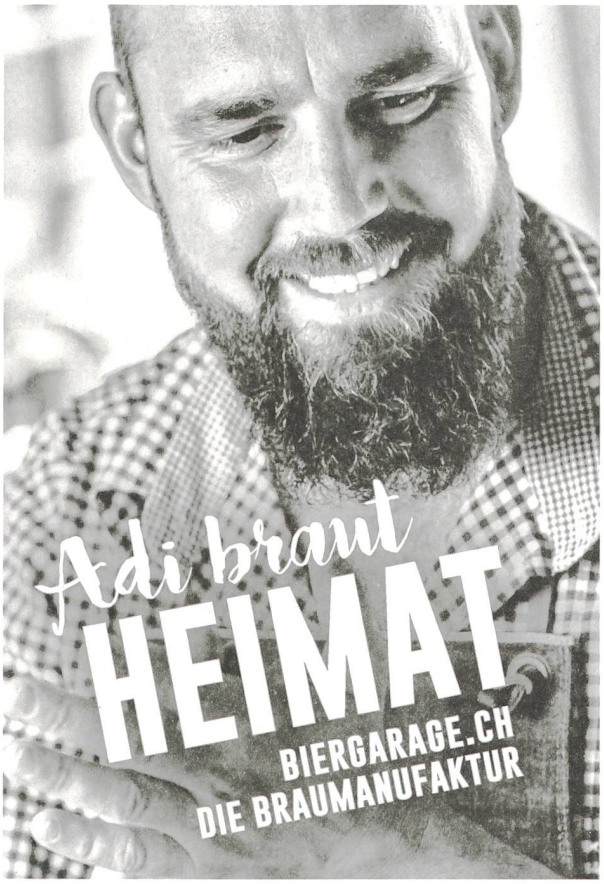
Der Samstag ist fürs Fest des Festes reserviert. Ab 15 Uhr läuft Musik aus allerlei Ecken der Schweiz, zum Beispiel von Haubi Songs (Luzern), Ellas (Aargau) und Pariah (Thurgau). Der Eintritt ist wie immer frei, dazu gibt es Futter und verschiedene andere Attraktionen, etwa eine Siebdruck-Station. Ab 22 Uhr – hallo Amtsschimmel! – geht das Fest drinnen weiter. Gran Noir aus Zürich machen gitarrenbetonten Alternativrock, was sowohl Muse- als auch Sludge-Fans gefallen dürfte, wie die Grabenhalle schreibt. Danach spielen Artlu Bubble & The Dead Animal Gang aus Bern, eine Mischung aus rotzigen 60er-Gitarren und folkig-süssen Gesängen. Den Muskelkater zum Schluss kann man sich dann bei Capital Youth aus Genf einfangen: Pop-Punk à la Ramones, aber von heute.

Parkplatzfest 2017:
22. bis 24. Juni, Grabenhalle St.Gallen

grabenhalle.ch

parkplatzfest.ch

buybuy-stpauli.de



mittagsmenu
montags–freitags
inklusive vorspeise, getränk + kaffee
21.50 / 24.50

krug
die quartierbeiz

metzgergasse 28 sankt gallen 071 220 97 83 restaurantkrug.ch

LIMON

MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN BEI AYDIN

Das Mittelmeer ist ein Meer der unendlichen Vielfalt.
Es ist das Meer der Leuchttürme, der Muscheln, der Sirenen
und der verträumten Inseln...

Restaurant Limon | Linsebühlstrasse 32 | 9000 St.Gallen | 071 222 9 555
bestellung@limon.ch | www.limon.ch

Öffnungszeiten: Mo - Do: 09 - 23 | Fr - Sa: 09 - 01 | So: 16 - 22.30
Neu auch mit Lieferservice!

MILITÄRKANTINE
st.gallen

06) Der Gartenstuhl des Monats

Bättig Stuhl Modell 10 *Anwendung*: Innen und aussen. *Materialien*: Sitzfläche und Rückenlehne mit zehn aufgezogenen PVC-Leisten, Gestell aus feuerverzinktem Rundrohr, Hinterfuss eckverstärkt, Kunststoffgleiter. *Eigenschaften*: Stapelbar, absolut witterungsbeständig. *Option*: PVC-Leisten in diversen Farben erhältlich (wir z. B. haben die gelben).

365 Tage offen — **Militärkantine St.Gallen** — Gartenrestaurant mit saisonaler Küche aus biologischen und regionalen Produkten

Kulturförderung

Die Crowd redet mit

Die Stiftung Erbprozent Kultur geht in der Kulturförderung neue Wege: Sie lädt Menschen ein, ein Prozent ihres Vermögens der Kultur zu vererben. Im Mai wurden erste Beiträge vergeben.

Text: Martina Kammermann

Die Idee entstand 2014 im Vorfeld des Festivals «Kulturlandsgemeinde» in Appenzell Ausserrhoden: Wie wäre es, wenn ganz viele Privatpersonen einen kleinen Teil ihres Vermögens der Kultur vererben würden? 2015 wurde aus dem Gedankenspiel ein konkretes Projekt: die Stiftung «Erbprozent Kultur».

In den vergangenen zwei Jahren hat sich die Stiftung mit Unterstützung von 17 Deutschschweizer Kantonen organisatorisch in Form gebracht und ein eigenes Kulturfördersystem entwickelt: Einzelpersonen können mittels einem Erbversprechen ein Prozent ihres Vermögens der Stiftung vermachen. Alle Beteiligten dürfen mitreden, was mit dem bestehenden Stiftungskapital geschehen soll. Nach deren Tod fördert die Stiftung mit dem geerbten Geld das Kulturschaffen der nächsten Generation.

Die Crowd redet mit

Die Stiftung Erbprozent verbindet die Idee einer konventionellen Stiftung mit dem Gedanken der Schwarmfinanzierungen wie etwa Crowdfunding. «Am Anfang einer Stiftung steht oft der Tod einer Person, die festlegt, was sie fördern will», sagt Geschäftsführerin Esther Widmer. «Wir bauen auf der Zivilgesellschaft auf und halten den Stiftungszweck bewusst offen, damit man ihn dem Zeitgeschehen anpassen kann – unsere Erbversprechenden sind sozusagen unsere Crowd.»

Bis jetzt haben 80 Personen ein Erbversprechen abgelegt. Eine davon ist die 67-jährige, im Kanton Zürich wohnhafte Susanne Leuzinger. «Die Idee hat mich sofort überzeugt», sagt sie. «Hinter den meisten Stiftungen stehen sehr wohlhabende Leute. Hier können sich unabhängig von der Höhe des Vermögens alle engagieren.» Auch im Verhältnis mit den Erbinnen und Erben sieht die ehemalige Bundesrichterin, die sich auch im Stiftungsrat engagiert, kaum Konfliktpotenzial: «Da es nur um ein Prozent geht, werden sie ein solches Erbversprechen nicht übel nehmen.»

«Wir schenken Zeit»

Wer ein Erbversprechen abgelegt hat, kann die Förderstrategie mitgestalten und konkrete Vorschläge machen, welche Künstlerinnen, Künstlergruppen oder Institutionen gefördert werden sollen. Zudem arbeitet die Stiftung mit Scouts und Experten, die das kulturelle Geschehen in allen Regionen der Schweiz beobachten und ebenfalls Vorschläge einbringen. Teilweise wirkt eine professionelle Jury mit.

In der Schweiz gibt es eine im internationalen Vergleich starke staatliche Kulturförderung und zahlreiche Stiftungen, zudem beteiligen sich immer mehr Kulturinteressierte an Crowdfunding-Aktionen. Da fragt sich, ob es überhaupt noch neue Förderinstitutionen braucht. «Es gibt durchaus Lücken im System», sagt Geschäftsführerin Widmer. «Für Produktionen oder Tourneen finden Künstler oft eine Finanzierung. Was zu kurz kommt, sind die Zeiten dazwischen.» Um sich künstlerisch zu entwickeln, brauche es Zeiten des Innehaltens: «Hier herrscht ein riesiges Bedürfnis, und unter anderem hier wollen wir aktiv werden. Unsere Botschaft ist: Wir vertrauen den Kulturschaffenden. Sie werden das für sie Sinnvolle mit der gewonnenen Zeit anfangen.»

Jetzt fliessen erste Gelder

Diese Botschaft spiegelt sich denn auch in den Beiträgen, die am 6. Mai in Herisau erstmals vergeben wurden. Es gibt drei Arten von Förderungen: Aus zwölf nominierten Gruppen wurden zwei ausgelost, die in Form von je 30'000 Franken Zeit zum Entwickeln erhalten. Die Glücklichen: Nadja Zela und Band aus Zürich und die Genfer Theater-Compagnie Chris Cadillac. Mit 40'000 Franken wird der Musikclub und Festivalveranstalter Bad Bonn wertgeschätzt. Sechs Einzelkünstler erhalten mit insgesamt 20'000 Franken die Möglichkeit, sich mit einem Mentor oder einer Mentorin ihrer Wahl auszutauschen.

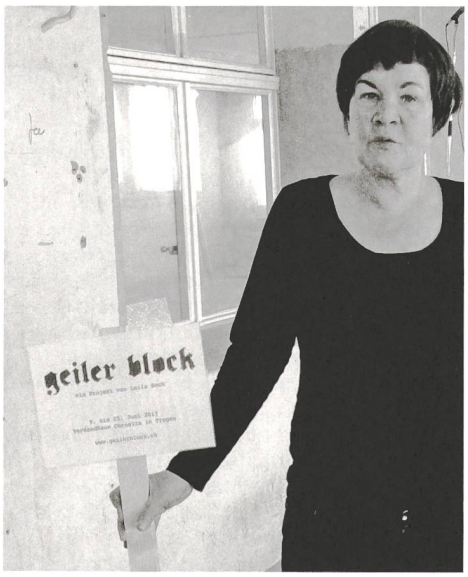
Eine davon ist die Zürcher Künstlerin und Animationsfilmerin Charlotte Waltert. «Das Mentoring ist für mich eine sehr nützliche Unterstützung. So kann ich gezielt ein Projekt auf einen guten Weg bringen – ohne dass ich davor ein fixfertiges Konzept abliefern muss», sagt die 40-Jährige. Welche Person sie als Mentor wählen wird, weiss sie noch nicht. «Ich kann völlig frei wählen, deshalb möchte ich nichts übereilen, sondern mir gut überlegen, wo mich Inputs von aussen wirklich weiterbringen können.»

Die aktuellen Geldbeiträge stammen allesamt aus Erb-Vorlässen, also Schenkungen. Bis das Erbsystem wirklich greift, werden noch ein paar Jahre, wenn nicht Jahrzehnte vergehen. Widmer sieht darin kein Problem: «Das Interesse für Vorlässe ist bis jetzt beachtlich, und jetzt werden wir einer breiteren Öffentlichkeit erst bekannt.» Ihr nächstes Ziel ist, das Erbprozent in der ganzen Schweiz zu etablieren. Einen festen Vergaberhythmus will die Stiftung noch nicht festlegen. «Wir arbeiten mit dem, was wir haben.» Widmer geht aber davon aus, dass es bereits dieses Jahr eine zweite Vergaberunde geben wird.

erbprozent.ch

Kunst

Der geile Block von Trogen



Leila Bock ist wieder da und eröffnet, auf den Nagel zwei Jahre nach ihrem Geilen Block damals in Rotmonten, einen neuen und noch viel geileren Block: das Cornelia-Haus eingangs Trogen. «Schöne Aussicht» prangt in grossen Lettern an der Fassade des früheren Versandhauses. Hier sollen Lofts und Wohnungen entstehen, doch bis es soweit ist, setzen die Besitzer, die Architekten von Archplan, auf Zwischennutzungen. Die St.Galler Künstlerin Anita Zimmermann hat seit einiger Zeit hier ihr Atelier, und jetzt stürzt sie sich für drei Wochen wieder in ihre andere Existenz als Leila Bock und plakatiert im Dorf, was am 9. Juni startet: eine dreiwöchige Show (Anita Zimmermann mag das Wort) mit 30 Kunstschaffenden aus der Ostschweiz und aus Berlin.

Die Bar ist bei unserem Besuch Mitte Mai schon gebaut, «die Bar ist das Herz», sagt die Initiantin. Die meisten Arbeiten werden erst noch hinzukommen. Im Leerzustand ist umso eindrücklicher zu sehen, wie grosszügig das Gebäude ist und wie gewaltig das Licht in die hallenartigen Räume fällt. Eine schöne Aussicht auch im Innern, mit viel Platz, wie er der Kunst in Gruppenausstellungen sonst kaum je zur Verfügung steht. «Grosse Räume machen den Geist auf, das ist die schönste Art von Kulturförderung», sagt Anita Zimmermann. Und als Leila Bock befreundete Künstlerinnen und Künstler in den Block einzuladen, dieser Moment sei für sie «wahnsinnig glückbringend». Mit dabei ist fast alles, was Rang und Namen in der Region hat – die Namen finden sich auf der Website geilerblock.ch. Offen ist die Show an drei Wochenenden, jeweils 10 bis 24 Uhr.

Zu den Ausstellungen hinzu kommt eine imposante Zahl von «Schnörkeltexten». Kunstprofis, Museumsmacherinnen, Journalisten reden freitags und sonntags über ein von ihnen gewähltes Thema: Roland Wäspe, Nadia Veronese, Lorenzo Benedetti, Kristin Schmidt, Ursula Badrutt, Josef Felix Müller, Agatha Nisple, Corinne Schatz, Jordan Theodoridis, Ueli

Vogt, Margrit Bürer, Isabelle Chappuis, Marcel Elsener und Hanspeter Spörri. Am Samstag gibt es Vinyl mit Germann/Lorenzi und Tanz.

Leila Bock sagt: «Man muss die Leute fördern, die hier bleiben und hier arbeiten. Künstler brauchen Auftrittsmöglichkeiten.» Leila Bock schreibt: «Im Heimspiel werden die hier lebenden Künstler nur in Ausnahmen gezeigt; aus Qualitätsgründen, sagen sie im Museum. Hier muss ich mich wehren. Wir haben ganz tolle Kunstschaffende in der Stadt. St.Gallen ist sehr konservativ und aufgeräumt. Ich finde genau deshalb die Kunst umso wichtiger. Nicht die internationalen Werte. Sondern die Kunst, die in diesem Biotop entsteht.» In der Stadt und in der Ostschweiz gebe es eine starke Off-Szene. Ihr bietet der Block von Trogen, ebenso wie die Ausstellungsreihe Hiltibold, die Zimmermann mit Marianne Rinderknecht in der St.Galler Goliathgasse betreibt, eine temporäre Plattform. Leila Bock stellt klar: «Es geht mir nicht darum, alte Häuser zu retten, sondern allein um den kulturpolitischen Aspekt.» (Su.)

Geiler Block:
9. bis 25. Juni, Cornelia-Haus Trogen

geilerblock.ch

Theater

Neu im 111

Im St.Galler Theater 111, dem einstigen Spielort des Kinok in St.Fiden, nistet sich ein neuer Mitspieler ein: Das Klima nennt sich die Theater- und Veranstaltertruppe um Eveline Ketterer und Dietmar Paul. Nach vier aufreibenden Jahren als Tourneetheater sei es ein Glück, hier in St.Gallen einen festen Spiel- und Produktionsort gefunden zu haben, sagt Eveline Ketterer. Zum Auftakt gibt es im Juni einen Abend mit Filmen von Schweizer Nachwuchs-Filmemachern unter dem Titel *GuckKasten*. Theatralisch richtig los geht es dann am 1. September mit einem eigens entwickelten Stück zum legendären und immer noch nicht restlos geklärten Säntismord am Ehepaar Haas vom Winter 1922. (Su.)

klima-das-theater.ch

Geschichte

Mein Vater, der Antifaschist

Erich und Romy Günthart gingen im roten Zürich der 1930er-Jahre auf Spurensuche. Und tauchten tief in den klandestinen Untergrund des antifaschistischen Kampfes ein.

Text: Ralph Hug

Eigentlich wollte Erich Günthart nur etwas mehr über seinen Vater Walter Günthardt (1911–1971) wissen, doch dann uferte die familiär gedachte Recherche aus. Mehrere Jahre forschte der pensionierte Versicherungskadermann, der in St.Gallen wohnt, in den Archiven. Und heraus kam ein zeitgeschichtliches Panorama, das viel zu wenig bekannt ist. Das soeben erschienene Buch *Spanische Eröffnung 1936*, das er zusammen mit seiner Tochter, der Literaturdozentin Romy Günthart verfasst hat, bringt neues Licht in die Szene der antifaschistischen Emigration.

Walter Günthardt lebte in den 30er-Jahren in Zürichs Arbeiterviertel. Er war Schreiner, Gewerkschafter, Kommunist und Gemeinderat. Und vor allem Antifaschist. Der Kampf gegen Hitlers Terrorregime dominierte damals das Denken und Handeln der Linken. Als nach 1933 immer mehr politisch Verfolgte aus Nazi-Deutschland ins Land strömten, fanden sie in den Mansarden und Dachzimmern von Zürcher Arbeitern Unterschlupf. Viele heimlich und getarnt, andere offiziell mit Bewilligung. Auch Günthardt hatte an der Eschenwiesenstrasse 30 einen Untermieter: den später berühmten und heute weitgehend vergessenen Schriftsteller Ludwig Renn (1889–1979), der auf dem Weg nach Spanien war. Renn trug den Decknamen «Klaus». Als Dank für die geleisteten Dienste schenkte er Günthart eine Farblithografie des Berliner Malers Heinrich Zille. Darauf war Günthart zeitlebens stolz.

Dreh- und Angelpunkt der Politaktivitäten war der Spanische Bürgerkrieg. Er brach im Juli 1936 aus und elektrisierte das linke Milieu, weil er die entscheidende Frage aufwarf: Kann man den Vormarsch des Faschismus in Europa noch stoppen? Viele engagierte Arbeiter, unter ihnen zahlreiche ohne Job, drängte es nach Spanien. Auch Walter Günthardt. Doch Szene-Spitzel und die wachsame Bundesanwaltschaft vereitelten den Versuch einer Gruppe um den legendären Haudegen Otto Brunner, illegal über die französische Grenze zu kommen. Der Bundesrat erliess im August ein formelles Teilnahmeverbot. Er wollte damit die starke linke Solidaritätsbewegung niederhalten, deren revolutionäres Potenzial er fürchtete. Günthardt machte im Gegensatz zu anderen Kollegen keinen zweiten Versuch, nach Spanien zu gelangen. Sonst wäre auch er einer der 800 Schweizer Spanienkämpfer geworden.

Erich und Romy Günthardt erzählen in ihrem Buch nah an den zeitgenössischen Quellen die Zürcher Lokalgeschichte der Spaniensolidarität im Jahr 1936. So detailgetreu wie niemand zuvor. Hans Beimler, Hans Kahle, Hans Marchwitza und andere herausragende Persönlichkeiten aus Deutschland spielen in dieser Recherche eine zentrale Rolle. Das führt vor Augen, welch internationale Bedeutung das rote Zürich im antifaschistischen Kampf hatte. Mittelpunkt des proletarischen Netzwerks war das genossenschaftliche Café Boy im Arbeiterquartier Sihlfeld, das noch heute existiert. Dort traf sich die linke Szene zum Gespräch. Und zum Schachspiel. Dies verlieh dem spannenden Buch von Erich und Romy Günthart auch den Titel: *Spanische Eröffnung.*

Erich und Romy Günthart: *Spanische Eröffnung 1936*. Rotes Zürich, deutsche Emigranten und der Kampf gegen Franco, Chronos-Verlag Zürich 2017, ca. Fr. 32.–

Geschichte

Fundgruben, die ihresgleichen suchen

Unspektakulär und unglaublich reichhaltig – das «Jahrhundertwerk» des Chartularium Sangallense und warum es solche Gewalts-Editionen braucht.

Text: Peter Müller

Kürzlich erschien Band 13, jetzt fehlt nur noch Band 2 – dann liegt das *Chartularium Sangallense* vollständig vor. Als kurzweilige Abendlektüre eignen sich die Bände kaum. Das Chartularium umfasst für die Jahre 700 bis 1411 alle Urkunden der Stadt und Region St.Gallen, des Landes Appenzell sowie angrenzender Gebiete, nüchternwissenschaftlich ediert. Jedes handschriftliche Original ist wortwörtlich wiedergegeben. Dazu gibt es Anmerkungen und eine kurze Zusammenfassung des Inhalts. Hilfreich sind auch die Wort- und Sachregister am Ende jedes Bandes.

Eine Fundgrube für Fachleute aus Geschichte, Germanistik, Mittellatein, Archäologie oder Theologie also – doch kommt das Mammutwerk auch der Allgemeinheit zugute. Schon jetzt ist klar: Das Material, das in dieser Fülle erstmals greifbar ist, wird den Blick auf die mittelalterliche Geschichte St.Gallens und der Ostschweiz verändern. Das gilt zum Beispiel für die Schenkungen von weltlichem Besitz ans Kloster St.Gallen im Frühmittelalter oder für das Zusammenleben von Stadt und Kloster im Spätmittelalter. Neues Licht wirft das Chartularium aber auch auf den Alltag – von Bodenverkäufen bis zu Nachbarschaftsstreitigkeiten – oder auf die Bündnispolitik der Städte rund um den Bodensee. Und auch für sprachgeschichtliche Untersuchungen bietet es Material. Wie schaffte es zum Beispiel das Deutsche, Latein als Urkundensprache immer mehr zu verdrängen?

Ohne Quellen geht es nicht

Das Projekt Chartularium Sangallense hat Bedeutung über die Mittelalter-Forschung hinaus. Es erinnert daran, wie wichtig das sorgfältige, auch sture Aufbereiten und Zugänglichmachen von schriftlichen Quellen ist. Im Internet kann man längst nicht alles herunterladen und selbst Volltext-Datenbanken von Zeitungen und Zeitschriften haben ihre Grenzen. Natürlich braucht es nicht für alle Themen eine solide Quellen-sammlung. Natürlich reichen oft die Quellen, die gedruckt vorliegen.

Andererseits gilt eben auch: Schon die Ausbeute von zwei, drei Nachmittagen in der Bibliothek oder im Archiv kann den Blick auf ein Thema spürbar bereichern. Noch viel mehr gilt das für grosse, wichtige Themen wie etwa den St.Galler Stickereiboom, wo die zugängliche Quellenbasis bis heute reichlich dürftig ist. Gerade bei solchen Themen müssen immer wieder neue schriftliche Quellen erschlossen werden. Sonst besteht die Gefahr, dass man auf seinen Erkenntnissen und Urteilen sitzen bleibt. Oder mit seinen Theorien an der komplexen historischen Realität lediglich vorbeischrammt.

In den Festreden der Vernissage, an der Band 13 vorgestellt wurden, schwangen Freude und Stolz, aber auch Erleichterung mit. Die Beteiligten brauchten einen langen Atem. Die Arbeit dauerte über 40 Jahre und kostete viel Geld. Das Vorgängerwerk hatte sich weitgehend auf die Urkunden des St.Galler Stiftsarchivs beschränkt, das Amtsarchiv des Klosters St.Gallen. Für das Chartularium wurde der Radius stark ausgeweitet. Man trug Urkunden aus über 100 Archiven in ganz Europa zusammen. Projektleiter der Bände 3 bis 13 war Stefan Sonderegger, Stadtarchivar der Ortsbürgergemeinde St.Gallen. Das Kernteam bestand aus ihm, Ursula Hasler und Otto P. Clavadetscher.

Die Welt im Tagebuch

Wichtig zum Verständnis der Vergangenheit sind neben Quellentexten wie den Urkunden des Chartularium Sangallense aber auch literarische Werke. Im Fall der Ostschweiz ragen zwei mustergültige Editionen heraus: die Tagebücher von Ulrich Bräker (1735–1798) und die riesige Autobiografie von Johann Heinrich Mayr (1768–1838). Der eine Autor war ein Toggenburger Kleinbauer, Garnhändler und Schriftsteller, der andere ein Textilunternehmer in Arbon.

Ihre Texte sind umwerfend. Sie ermöglichen faszinierend differenzierte Einblicke in eine schwierige, unkonventionelle Existenz. Beide – Bräker und Mayr – hatten ganz eigene Lebensbahnen. Und vor allem das machte sie wohl zu guten Schreibern, die auch nach aussen zu blicken verstanden. Den Leserinnen und Lesern eröffnet sich auf Hunderten von Seiten eine ganze Welt, vom banalsten Alltag bis zur internationalen Politik und Wirtschaft, in einer Fülle und einem Detailreichtum, die ihresgleichen suchen.

Die beiden Werke sind eine fast unerschöpfliche Fundgrube – ob sozialgeschichtlich, volkskundlich oder literaturgeschichtlich. Die Sprache kann bei beiden allerdings eine gewisse Barriere sein. Hilfreich sind zudem die ausführlichen Register. Bemerkenswert auch: Beide Texte liegen zum ersten Mal überhaupt vollständig gedruckt vor, beide seit 2010. Und trotzdem hat man den Eindruck, dass Bräker wie Mayr in unserer Region bisher viel zu wenig wahrgenommen worden sind. Über die Gründe kann man mutmassen. Klar ist: Selbst solche farbig erzählten Texte finden ihren Weg zum Publikum nicht von selber. Sie sind auf Vermittlung angewiesen. Das gilt auch für das *Chartularium Sangallense*. Mit dem Abschluss der Edition ist die Arbeit nicht getan. Sie fängt erst an.

Alle Infos. stadtarchiv.ch.

Musik

Alperose Beschamelsosse

«hermann hesse, chum ämal cho ässe susch wird's chalt und das wär furchtbar schad»

Ein Album auf CD, 2017? Und wie wird diese vertrieben, mit der Postkutsche? Nüt isch! Das Erstlingswerk von Rona wird der Sache angemessen mit dem Cirque de Loin unter die Leute gebracht. Rona ist, wie Sänger Michael Finger sagt, nämlich die einzige Band mit einem eigenen Zirkus.

Die multitalentierte Truppe um Finger und die ehemalige hop o'my thump Sängerin Franziska Schiltknecht begnügt sich natürlich auch nicht mit einer besoffenen Blaskapelle, sondern greift stattdessen selbst in die Saiten, was, wie dem Album entnommen werden kann, die richtigste aller möglichen Entscheidungen war.

Die gleichnamige Scheibe *Rona* enthält 15 abwechslungsreiche Lieder, komponiert von Finger und der Band selbst. Den Auftakt macht eine funkige Forderung nach mehr Liebe: Mais Amor. Spätestens wenn in der letzten Strophe Capelli-Gipfel und Pirelli-Kalender «us Liebi» besungen werden, ist man gewarnt: Die Bande versteht was von Gebäck und scheut sich nicht vor doofen Witzen. Darauf folgt schon der erste Geniestreich. Das balladeske *Schnäggeschüttle* bringt das gewisse Etwas, das Kinder und Erwachsene gleichermassen amüsiert, nur aus jeweils anderen Gründen. Grenzwertig ist das nie, dafür eine Art vian'scher Poesie.

Swingbach thematisiert den Alltagstrott, «frässend i dem Schisstram z'hocke / und vor Sehnsucht fasch z'verrecke». Dass damit eventuell das Trogenerbähnli gemeint ist, macht die coole Nummer nur noch besser. Das wortlose *Biutiful* schafft zugleich Unendlichkeit und Ungeduld. Darauf, mit einem nonchalanten Sprechgesang und ziemlich viel Arschtritt in der Stimme: «gäg die huere krasse Muschter / hesch känn Stich».

Sadsong handelt von einer durchaus bürgerlichen Liebe, tut dies aber dermassen plebejisch, dass einem Elefanten die Tränen kämen. Hier besonders deutlich: Eines der wichtigsten Instrumente von Rona ist die Stimme Schiltknechts, die Kulisse schafft für das Poetische, dann wieder Drive bringt für rockige Stücke wie *Autobahnraststättä* oder auch bei dem wunderbar schrägen Song *Glöggli*, den sie mit astreinem Naturjodel einleitet. Appenzell trifft Baghdad und das zum Refrain des Jahrhunderts: «Alperose / Beschamelsosse / Moos ide Hose». Zum Schluss wird gejauchzt.

In *Es Tränli* ist «vielleicht alles aber auch ganz anders», Rona ist wieder wortlos sphärisch und Hesse die Art Song, die man einrahmen würde, könnte man es denn. Unverschämt kubanische Klänge zu Reimen wie «furchtbar schad» – «Herdöpfelsalat» verhelfen zu einem absurden schönen Lied. *Es bleibt dabei* wiederum changiert zwischen depressivem Sprechgesang und einer ultimativen

Ruhe in der Tiefe kompromissloser Liebe. Es folgt *Am Abgrund*, worin die Depression im Zusammenspiel von Finger und Schiltknecht in einem Märchen aufgelöst wird. Fingers erste Rolle in *Utopia Blues* klingt nach, Musik und Liebe als Medizin, um das Bipolare in gemeinsamer Gleichzeitigkeit zu beruhigen, umzugestalten – zu versöhnen?

Mit *Lige am Meer* gelingt ein charmanter, verspielter Dialog zwischen den beiden Singenden, Mano-Negra-Groove verhilft der freundlichen Feriennummer zum notwendigen Wahnsinn. *Hang in India* beschliesst die CD – ohne Worte, die Botschaft ist aber ohnehin klar: Rona als Hochzeitskapelle der etwas anderen Art verlangt unmissverständlich «mais amor, por favor!»
(Michael Felix Grieder)

Das Album *Rona* ist ab dem 2. Juni online erhältlich, bei Cede.ch, iTunes und Spotify, wie auch physisch im Chapiteau des Cirque de Loin auf der Kreuzbleiche (bis 17. Juni).

cirquedeloin.ch

Rona am «Musig uf de Gass»: 3. Juni, Kugl St.Gallen, mit Soybomb und Velvet Two Stripes.

musigufdegass.ch

Musik

Freie Musik, panikfrei

«Conducting concept for improvising musicians» nennt der Kontrabassist und Co-Leiter des Saitenverlags, Marc Jenny, sein Projekt, das unter dem leicht selbstironischen Titel «Yes, don't panic» läuft. Panik ist allerdings überhaupt nicht angesagt – die letztjährigen Aufführungen unter anderem in der Lattichhalle haben vielmehr gezeigt, dass die Kombination von elektronisch steuerbaren «Befehlen» und deren improvisierender Umsetzung im Kollektiv zu fantastischen, nie vorhersehbaren Resultaten führt.

Für seine diesjährige Aufführungsreihe im Juni hat Jenny zum einen drei nicht minder experimentelle Orte gefunden: den für Zwischennutzungen neu zugänglichen Hof Wil, die Lattichhalle und die tablà Gartmann in Susch. Und zum andern glanzvolle Namen aus der Ostschweizer und Restschweizer Szene engagiert, darunter Elektroniktüftler Urs Baumgartner, Geiger Paul Giger, Trompeter Michi Neff, Cellist Stefan Baumann, Schlagzeuger Peter Conradin Zumthor oder die Zürcher Harfenistin Linda Vogel, die zusammen mit Zeichnerin Lika Nüssli den Gegenpart zur sonst reichlich männerlastigen Anti-Panik-Crew bildet. Das Konzept eigne sich ideal dazu, Räume klanglich auszuloten und nicht nur mit den Mitspielern, sondern auch mit dem Publikum zu kommunizieren, sagt Jenny. Und bei alledem bleibe «noch viel Platz für Magie». (Su.)

17. Juni Hof Wil, 22. und 23. Juni Lattich St.Gallen, 24. Juni Susch

marcjenny.com

Musik

Weg kann man auch noch im Herbst

Im St.Galler Museumsquartier ist es erst richtig läss, wenn es dort wuselt: im Sommer, wenn das Kulturfestival für drei Wochen im Innenhof des Historischen und Völkerkundemuseums gastiert.

Text: Corinne Riedener

Wallis Bird. (Bild: Jens Oellermann)

Was haben wir da nicht alles gesehen und erlebt in den letzten Jahren! Von Nils Peter Molvaer über Dilated Peoples bis Jack Stoiker war fast alles dabei, was ein musikaffines Herz begehrt. Zwei Highlights der letzten zehn Jahre: Parov Stelar und Agnes Obel. Der Electroswinger spielte 2010 im Museumsinnenhof, die Singer-Songwriterin und Pianistin 2012. Heute muss man schon einen ganz ordentlichen Batzen in die Hand nehmen, wenn man die beiden buchen will.

Vorletztes Jahr soll es sogar passiert sein, dass eine Mischung von Musikern und Gästen noch zusammen in die Weihern gejuckt ist nach dem Zapfenstreich. Ob es dieses Jahr, an der 12. Ausgabe des Festivals, wieder zu solchen Klassenfahrten kommt, wird sich zeigen. Kandidaten dafür gäbe es jedenfalls auch dieses Jahr. Ich denke dabei zu Beispiel an die «linksradikale Hass-Band» Antilopen Gang (5. Juli). Das sind nicht unsere Worte, sondern die von «wochenblick.at». Dort echauffierte man sich darüber, dass die drei Rapper im Juni am von der Stadt geförderten Bubbledays-Festival in Linz auftreten sollen (9. und 10 Juni). Die Stadt dürfe Extremismus keine Bühne geben, forderte die FPÖ.

Um das klar zu stellen: Koljah, Panik Panzer und Danger Dan sind keinesfalls extrem. Höchstens extrem konsequent in ihrer Haltung. Die Antilopen haben etwas gegen Fremdenfeinde und Faschos und das ist auch gut so. Und sie machen Tracks mit Namen wie *Beate Tschäpe hört U2* und Punkrock-Kollaborationen mit Titeln wie *Atombombe auf Deutschland*, doch wenn man genau hinhört, versteckt sich dahinter jede Menge Gesellschaftskritik, Tiefe und schräger Humor. Wir sind jedenfalls gespannt, wie ihr aktuelles Album *Anarchie und Alltag* live tönt.

Wesentlich ruhiger dürfte es bei Wallis Bird zu und her gehen (18. Juli). Als die irische Musikerin 2015 nur mit ihrer Gitarre auf der Kulturfestival-Bühne stand, rollte buchstäblich eine Gänsehaut-Welle übers Publikum. Ebenfalls auf der zarten Seite – für technoide Verhältnisse jedenfalls – ist Pantha du Prince (8. Juli). Er bringt melancholisch-verträumte Gegenwartselektronika in den Museumsinnenhof. Gerne auch mit Glocken, so dass man sich manchmal in einer Eishöhle wähnt. Dazu passt auch der wunderbare Pyrit, der an diesem Abend ebenfalls auf der Bühne sein wird.

Wers lieber heiss mag, dürfte mit Mbongwana Star gut bedient sein (4. Juli). 2015 waren sie an der «Kilbi im Fall» im Palace zu Gast und legten einen wahrlich schweisstreibenden Gig hin. «Herrlich, wie diese Band aus Kinshasa technoides Bassgrollen, treibenden Post-Punk, Strassen- und Elektro-Geschepper und flatternde Gesänge zu einem Gebilde auftürmt, das sich von Track zu Track umbaut», schrieb Johannes Stieger damals über das siebenköpfige Nachfolgeprojekt von Staff Benda Bilili. Und wenn wir gerade beim Palace sind: Wer A-WA im Oktober 2015 dort verpasst hat und auf sehr tanzbare jemenitisch-jüdische Sound-Mischungen steht, sollte sich die drei Schwestern unbedingt geben (11. Juli). Oder Acid Arab (21. Juli). Vor drei Jahren im Palace haben wir uns die Füsse wund getanzt.

Lokalhelden und – einige wenige – Heldinnen sind natürlich auch dieses Jahr wieder dabei. Acid Arab haben Missue im Schlepptau, Faber das Pirmin Baumgartner Orchester (12. Juli), Judith Holofernes Panda Lux (22. Juli), Sona Jobarteh Royal Riot (15. Juli) und Newton Faulkner wird von Marius Bär samt Band unterstützt (13. Juli). Und wie letztes Jahr Knöppel, darf auch dieses Jahr ein Ostschweizer Act seine Platte auf der Kufe-Bühne taufen: der St.Galler Musiker Marc Frischknecht und sein Projekt Yes, I'm Very Tired Now (6. Juli). Dessen neues Album ist im Mai erschienen und heisst *Wait* – mag im ersten Moment recht poppig klingen, hallt aber länger nach als gedacht. Mit dabei am Release: Grande Dame Natasha Waters aus St.Gallen und Crimer, der früher Batman hiess, ursprünglich aus Balgach kommt und gerade am Schweizer Pop-Himmel aufgeht. Wer schon mal einen Vorgeschmack will, kann Crimer am Openair St.Gallen vor der Startrampe seine Aufwartung machen.

Wir sagens ja schon seit Jahren: In die Ferien kann man auch noch im Herbst, wenn die Stadt wieder voll ist.

Kulturfestival 2017:
4. bis 22. Juli, Innenhof des Historischen und Völkerkundemuseums St.Gallen

kulturfestival.ch

Mixologie

Peyton Place Cocktail

Etymologisch betrachtet geht der Begriff «Bar» auf das Englische zurück und bedeutet soviel wie Querstange. In Kombination mit einem Tresen, den eben diese Stange umschliesst, bildet die Bar eine Barriere, die den Zweck verfolgt, die Gäste vom Wirt und dessen Alkoholika zu trennen.

Diese Schutzmassnahme hat durchaus ihre Berechtigung: In seinem *Grossen Lehrbuch der Bar* verortet Harry Schraemli die ursprüngliche Bar thematisch im Wilden Westen: «Wenn man bedenkt, welche Rowdies damals die Staaten ‹kolonisierten› und ‹kultivierten›, versteht man diese vorsorgliche Massnahme ohne weiteres.» Offenbar sass damals «das Messer nur lose in der Scheide, und ein paar Meter Abstand waren immerhin von Vorteil.» Gleichzeitig «war eine solche oft nur aus rohen Brettern verfertigte Barriere kein eigentlicher Schutz, denn ein Überspringen war leicht». Sie gab jedoch «dem Wirt Zeit genug, sich seinerseits vorzusehen.»

Peyton Place Cocktail:
Man gebe 2 dashes crème de Vanille, 2 dashes Cassis, 25mm Forbidden Fruit Bols, 25mm Williamine (Birnen-Branntwein) sowie 1 Eiweiss in den Shaker. In der Folge schüttle man gut und seihe das Ganze in ein grosses Cocktailglas ab, dessen Rand man zuvor befeuchtet und in Schokoladenpulver getaucht hat.

Die Schutzfunktion des Tresens ist mit der Zeit in den Hintergrund gerückt, wenn auch mancher Bartender noch heute froh sein dürfte, dass die Versuche des Gastes, im hoffnungslosen Zustand über den Tresen zu klettern, in der Regel am Barmöbel scheitern. Aus der «primitiven, aus rohen Brettern gezimmerten Taverne des Altertums» sind Orte geworden, die von namhaften Innenarchitekten geplant und in edlen Tropenhölzern gehalten dem Luxus und der Kultiviertheit frönen. Unter einem Picasso oder einem Chagall kredenzt man in der Zürcher Kronenhalle-Bar seinen Lady Killer und in der St.Galler Einstein-Bar weiss man sich nicht selten in Gesellschaft von illustren Persönlichkeiten.

Nein, die American Bar von heute versprüht keine Wildwest-Rauheit mehr, sondern will in der Regel etwas «Weltstädtisches» vermitteln. Dass unter der schicken Fassade meist eine trashige Wahrheit schlummert, wusste das Kollektiv Krönlihalle, das im Jahr 2015 im Welti-Furrer-Areal in Zürich West eine verkleinerte Kopie der Kronenhalle-Bar aus Latten, Pappe und aufgemöbelten IKEA-Hockern als Raum im Raum in einer ehemaligen LKW-Garage konzipierte. Die Kopie schien auf den ersten Blick täuschend echt. Doch bei genauerem Hinschauen erwies sich der Marmortisch als eine mit Klebefolie überzogene Imitation und die kostbar anmutende Wandverkleidung als billiges Holzimitat auf Wellkarton. Ähnlich wie sich im amerikanischen Roman *Peyton Place* von Grace Metalious (der offenbar als Inspiration für den hier vorgestellten Cocktail diente) unter der idyllischen Fassade des städtischen Alltags allerlei Unschönes verbirgt, hat auch die Bar stets mit dem Zwiespalt zwischen Schein und Sein zu hadern.

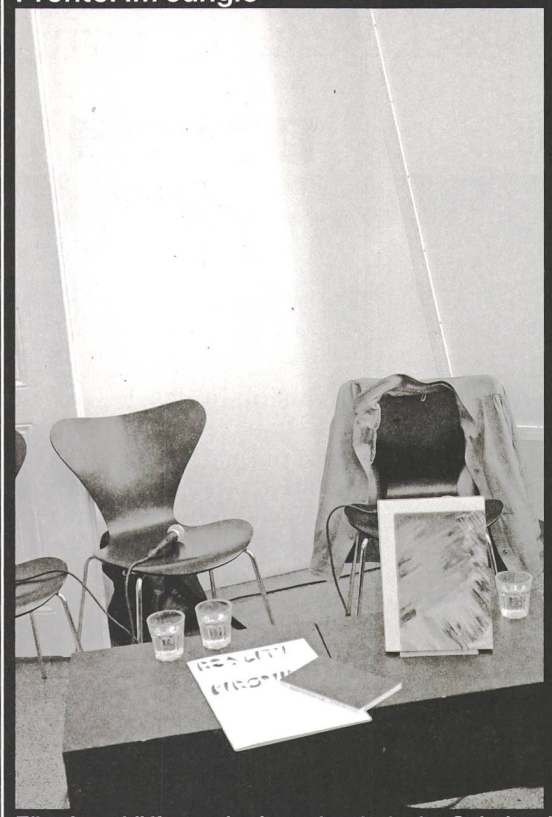
Beruhigend bleibt zu wissen, dass am Ende der offensichtlichste Grund, in eine Bar zu gehen, über die Jahre derselbe geblieben ist, nämlich sich dem Alkohol hinzugeben und Menschen zu treffen. Und je fortgeschrittener die Zeit, desto eher drückt hin und wieder zwischen allem Luxus eine Idee von Verruchtheit, eine Note des ungestümen Wilden Westens durch die makellose Oberfläche.

Harry Schraemli Cocktail Club, dritter Streich:
10. Juni, 20 Uhr, ehemalige Confiserie Pfund St.Gallen

Niklaus Reichle, 1986, und Philipp Grob, 1982, Sozialwissenschaftler und Bartender, arbeiten an einem Projekt zur Aufarbeitung der helvetischen Cocktailkultur.

Am Schalter im Juni

Pronto: Im Jungle



Für einmal öffnen wir einen der dreizehn Schalter im Konsulat im Juni in halbwegs eigener Sache: Das Grafikteam von Saiten ist zur Stelle. Larissa Kaspar, Rosario Florio und Sämi Bänziger geben Auskunft über ihre Arbeit, zum einen über Saiten, zum andern über den von ihnen gegründeten Verlag Jungle Books und das nicht ganz klippenfreie Geschäft des Büchermachens in digitalen Zeiten. Jungle Books hat inzwischen fünf Bücher zu Kunst und Architektur herausgebracht: *Reality Pirovino, Streamlined for Dispatch, Trying to be here..., Skeleton Library, All you (n)ever wanted.*

6. Juni, 18.06 Uhr, im Konsulat an der Frongartenstrasse 9 in St.Gallen.

Und im Juli sind im Konsulat an der Frongartenstrasse drei junge St.Galler Stadtparlamentarierinnen zu Gast: Franziska Ryser und Anja Bürkler von den Jungen Grünen und Andrea Schegg von den Juso. Unbedingt vormerken: Donnerstag 6. Juli, Frauenpower, genaue Infos folgen.

Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Luzern, Vaduz, Winterthur und Olten

AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Zirkuskunst in Aarau

Fliegende Holzscheite, ein böser Clown, eine irrlichternde Tänzerin, ein nackter Körperkünstler oder crazy Jongleure – bei «Cirqu'» gibts alles für Auge, Herz und Kopf. Das neue Festival für aktuelle Zirkuskunst ist einzigartig weit und breit. Zehn Kompagnien aus Frankreich, Belgien, Schottland, Irland und der Schweiz verwandeln Aarau in eine Spielwiese der modernen Künste. Mit dabei auch Claudio Stellato mit «La cosa» (Bild).
Cirqu'
16. bis 25. Juni 2017,
Alte Reithalle Aarau
cirquaarau.ch

Programmzeitung
Kultur im Raum Basel

Inklusion in Basel

Kunst von und mit Menschen mit Beeinträchtigung soll selbstverständlicher Teil des Kulturbetriebs werden. Das Kulturfestival wildwuchs setzt sich dafür ein, Vorurteile abzubauen und das Schubladendenken aufzulösen. Mit einem Mix aus regionalen Produktionen und internationalen Gastspielen aus Tanz, Theater und Performance, mit Konzerten, Podiumsgesprächen, Hörspaziergängen, Ausstellungen u.v.m., will das Festival soziale Grenzen überbrücken.
8. wildwuchs-Festival
1. bis 11. Juni, diverse Orte in Basel
wildwuchs.ch

BKA
BERNER KULTURAGENDA

Kongo in Wabern

Elia Rediger, Sänger der Basler-Popband The Bianca Story, war 2015/2016 Hausautor am Konzert Theater Bern. Als Uraufführung ist nun in der Heiteren Fahne sein Stück «Oh Boyoma – 387 Strophen über eine Stadt» zu sehen. Entstanden ist es im Rahmen des «Stück Labor Basel» und in Zusammenarbeit mit fünf kongolesischen Künstlern. Es spielt in einer von der Zivilisation vergessenen Quarantänestation am Fluss Kongo.
Oh Boyoma – 387 Strophen über eine Stadt
2. (Premiere) bis 16. Juni,
Heitere Fahne, Wabern
konzerttheaterbern.ch

041
Das Kulturmagazin

Korrespondenz in Luzern

Sie berichten über den Ukraine-Konflikt, vom Taksim-Platz und aus dem Weissen Haus: Die Auslandskorrespondenten von SRF kennen die Verhältnisse in ihren Ländern genau. An der «Nacht der Korrespondenten» referieren Christof Franzen (Russland), Beat Soltermann (USA) und Ruth Bossart (Türkei, Bild) über Situation und Alltag in den jeweiligen Ländern und stellen sich Publikumsfragen.
Nacht der Korrespondenten
2. Juni, 18 Uhr,
Baselstrasse 61b, Luzern

KuL

Kultursommer in Balzers

Der Kultur-Treff Burg Gutenberg hat ein vielseitiges Programm zusammengestellt, das an sechs Wochenenden im idyllischen Innenhof der Burg Gutenberg begeistern wird. Mit dabei: die Harmoniemusik Balzers mit «A Night at the Opera», der Kabarettist Manfred Zöschg und der Hackbrettspieler Nicolas Senn mit dem Trio Fontane. Neuer Teil des Kultursommers sind die Burgfestspiele des Theaters Karussell, das «Die Päpstin» aufführen wird.
Kultur-Treff Burg Gutenberg
17. Juni bis 18. August,
Burg Gutenberg Balzers
burg-gutenberg.li

Coucou

Überwach in Winterthur

Trevor Paglen ist ein wahrer Tausendsassa. Ob als Fotograf oder Journalist und Autor weiss er, was er tut und zeigt. Der politische Aktivist schafft es sogar bei seinem normalerweise doch sehr meinungsgeladenen Lieblingsthema der Überwachung durch Nachrichtendienste, beobachtend aufzutreten. Die Ausstellung «Deep State» in der Kunsthalle und auch die Person Paglen sind eine nähere Betrachtung wert.
Deep State
bis 9. Juli, Kunsthalle Winterthur
kunsthallewinterthur.ch

KOLT

Fronkreisch in Olten

Das Trio Mannijo wird Sie zu einer gemeinsamen Entdeckungsreise durch Frankreich, einer «Tour de France!», einladen und Sie mit der Vielfalt der Kulturen und Sprachen des Landes überraschen. Das Repertoire der Gruppe basiert auf den Liedern bekannter Chansonniers, einigen Übertragungen und eigenen Kompositionen, die sensibel und unterhaltsam daher kommen. Bei jeder Etappe erklingen weitere populären Melodien und regionale Sprachen.
Tour de France!
22. Juni, 20 Uhr, Schützi Olten
schuetzi.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.

kulturpool.biz